

V.

B e m e r k u n g e n

über

die Leichenfelder bei der Stadt Beckum ¹⁾.

Von

Hofrath Effellen

zu Hamm.

Ueber die Ausgrabungen bei Beckum waren von Herrn Bau-
rath Borggreve und mir Berichte erstattet. Der in unserer
Zeitschrift, dritte Folge, Band 5 S. 337 f. abgedruckte Be-
richt des Herrn Borggreve stimmt nicht überall mit dem mei-
nigen; ich glaube daher, der Sache wegen, Einiges hinzusetzen
zu müssen.

1. Zu Seite 341. Die Lanzette Nro. 6 ist als solche
von Aerzten erkannt und der Gestalt nach dasjenige Instru-
ment, welches die Römer *corymbus* nannten ²⁾. Das Stück
steckte in dem als Beschlag bezeichneten Fundstück Nro. 7.

2. Zu Seite 341 Nro. 8. Auf der Pinzette oder
Volsella sind nur die Zeichen XIX eingeschnitten. Die Ab-

¹⁾ Dem folgenden Aufsatze, welcher theils dem früheren Berichte
(Band 25, S. 337 ff.) in ergänzenden oder kritischen Bemerkungen
sich anschließt, theils die eigenen Ansichten des Verfassers entwickelt,
konnten wir die Aufnahme in unsere Zeitschrift um so weniger ver-
sagen, als der Herr Hofrath Effellen thätiges Mitglied der Com-
mission war, welche die Ausgrabungen leitete. Die Red.

²⁾ In dem Dictionnaire des Antiquités romaines etc. par A. Rich
wird es p 198 dahin beschrieben: „Instrument tranchant, dont
on se servait dans les operations de chirurgie, et dont la lame
avait la forme d'un bec de corbeau.“

bildung auf der Tafel A. zeigt noch einen Strich zwischen dem Ringe und der Zahl. Dieser Strich existirt aber in der Wirklichkeit nicht; an der Stelle ist quer durch etwas von dem Ueberzug, den das Instrument bei seiner Anfertigung oder im Verlaufe der Zeit erhielt, abgelöst; diese Lücke mag als Strich angesehen sein. Im ersten Jahre nach der Auffindung ist die Lücke nicht einmal bemerkt. Ein Herr, der einige Wochen, nachdem das Instrument in meinen Besitz gekommen, dasselbe besichtigte, sagt darüber im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine, Jahrgang 1862 S. 25: „Neuerlich hat man... eine wirklich allerliebste Pincette gefunden, die auf beiden Seiten eine deutliche XIX trägt u. s. w.“

3. Die Spatel Tafel VI Nro. 8 ist von mir ebenfalls dem Museum überliefert. Sie besteht aus Eisen. Vollkommen ähnliche sind unter römischen Sachen bei Bonn und Cöln gefunden, (Bonner Jahrbücher³⁾ Heft XXV. S. 107), auch bei Neuwied (Dorow, römische Alterthümer in und um Neuwied, Tafel XVIII Nro. 15, 16).

4. Zu Seite 341 Nro. 10. Die Trense besteht an den beiden Enden aus gewöhnlicher Bronze, in der Mitte aus feinem Eisen. Das Aneinanderfügen der beiden genannten Metalle fand schon vor dem Beginne unserer Zeitrechnung Statt. In der Schrift: „Die keltischen Alterthümer in der Schweiz“ von A. Jahn (Bern 1860) wird darüber gesagt: „Bemerkenswerth ist endlich auch die Verbindung von Metallarbeit in Bronze und Eisen, welche verschiedentlich vorkommt, indem bronzene Bestandtheile an eiserne Gegenstände und eiserne an bronzene angefügt sind.“ — Es mögen ähnlich zusammengesetzte Stücke gefunden sein, die einer späteren Zeit angehören; die Werke, welche mir zu Gebote stehen, enthalten aber keine Nachrichten darüber.

³⁾ So werden im Folgenden die «Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland» citirt. Unter Correspondenzblatt ist das eben erwähnte Organ des Gesamtvereins verstanden.

Uebrigens fehlt S. 341 die Beschreibung mehrerer Bruchstücke von Schmucksachen, die der Beschaffenheit des Metalles wegen Berücksichtigung verdienen. Sie sind sämmtlich von feiner, heller oder goldgelber Bronze.

Hieran mag sich gleich eine Bemerkung zu Seite 342 3b (Tafel VI) Seite 356 Nro. 49 d, Seite 360 Nro. 57 b zc. schließen. — Diese und einige andere Stücke sind verhältnißmäßig ungemein schwer und von einem dunkelblau ins grüne spielenden emailleartigen Edelrost überzogen. Als ein Arbeiter das erste Stück aus dem Boden hob, rief er: „Das ist Glas!“ nachdem er es in der Hand gewogen: „Nein, es ist Gold!“ Die Bronze ist im Innern weißgelb; die Schwere im Verhältniß zur Größe fällt auf. Der emailleähnliche Ueberzug läßt sich durch ein scharfes Instrument kaum rizen und zeigt sich, wo Verletzungen vorkommen, dünner als Postpapier. Andere Stücke haben nur den gewöhnlichen hell- oder dunkelgrünen Ueberzug von keinem oder doch nur mattem Glanz. An den Beckumer Sachen zeigt sich also eine *aerugo* verschiedener Art ⁴⁾.

Da einmal die Zierstücke von Bronze besprochen werden, noch folgende Bemerkung. Mehrfach — so in den Bonner Jahrbüchern Hest XXXV, S. 85 — ist die Behauptung aufgestellt, die Beckumer Sachen seien der merovingischen Zeit zuzuschreiben. Betrachten wir die aus dieser Zeit stammenden mit Thiergestalten u. s. w. verzierten Stücke näher. Professor

⁴⁾ Ueber die *Aerugo nobilis* und ihre verschiedenen Abstufungen, je nachdem ihre Masse glatt ist und aus guter Mischung besteht, oder vielmehr eine rauhe Oberfläche und eine schlechte Mischung hat, vgl. die Abhandlung von Levezow in den Jahrbüchern der Berliner Akademie (histor. philof. Klasse) 1834 S. 185. — ferner Reiserstein, Ansichten über keltische Alterthümer Band 1. S. 324 f. 441 — 444 auch 223 f., auch Jahresbericht V. des bamberger Vereins S. 126. — Hierin wird ausgeführt, die glänzende *aerugo* sei ein Schmelz oder glasiger Anstrich, welcher eine besondere Substanz bilde.

Vindenschmidt beschreibt sie in dem Werke: „Das Todtenlager bei Selzen“ dahin: „Bei den Zierstücken treten besonders die Spiral Windungen und zopfartig geflochtenen Bänder als antike Reminiscenz hervor. Dieses Element, sowie jene fremdartige Zitzack- und Sternform, überhaupt der ganze mehr und mehr vom klassischen abweichende Styl dieser Ornamentik ist in den nordischen Skulpturen, Stickereien und Malereien bis ins 11. und zwölfte Jahrhundert hinaus noch vielfach zu erkennen. Besonders sind es bei den in Rede stehenden Alterthümern der Drache und die Schlange, welche durch ihre Windungen und phantastisch dargestellten Häupter die häufigsten Motive der Verzierung abgeben.“ Von der Richtigkeit dieser Beschreibung kann man sich durch Besichtigung der Broschen, Schnallen u. aus merovingischer Zeit in den verschiedenen Museen leicht überzeugen; schon die Abbildungen dieser Schmucksachen genügen zu dem Zweck. Die Sachen sind fast sämmtlich länglich viereckig, weit größer wie die Beckumer und unterscheiden sich durch allerhand Verschlingungen, Menschen- und Thiergestalten, auch durch Kreuze von eigenthümlicher Form, Speichen, zum Theil hin- und her gebogen, nach dem Rande hin in Zweige auslaufend und andere bizarre Verzierungen von den Schmucksachen aus älterer Zeit ganz auffallend⁵⁾. Jeder wird sich überzeugen, daß Stücke mit Verzierungen der Art, auch die mit Spiralwindungen, unter den Beckumer Sachen gänzlich fehlen Um diese der merovingischen Zeit zuschreiben zu können, müßte unter denselben doch das eine oder andere der beschriebenen Stücke vorkommen.

Vielleicht wird auf die Brosche Tafel A Nro. 37 e hin-

⁵⁾ Abbildungen enthalten u. A. die geographisch archäologischen Vergleichen des Grafen Wilhelm von Württemberg, Tafeln 8, 9, 12 — 15, 28; Vindenschmidt, die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit (Mainz 1858), Heft 8 Tafel VII; — S. 9 T. VII, — S. 10 T. VII, — auch S. 6 T. VIII, — S. 1 T. VII, — S. 4 T. VIII.

gewiesen. Dieselbe hat wirklich Aehnlichkeit mit fränkischen, aber auch mit römischen. (Vgl. z. B. Dorow a. a. D. Tafel XXIX, Nro. 1—4).^{*} Auch die Broche in Vogelgestalt Tafel A. Nro. 23 c. nähert sich der Form nach der fränkischen, eben so jedoch wie der römischen. Vgl. darüber Nro. 12 weiter unten, und folgende Worte Lindenschmidts: „Aller dieser (der fränkischen) Gewandnadeln Ursprung und Entwicklung ist unbestritten aus den entsprechenden Geräthen der Römer herzuleiten. Wie die Thiergestalten der fränkischen Nadeln ihre Vorgänger in den gleichartigen römischen, als Pfauen, Panther Tauben, Fische etc. haben u. s. w.“ (Die vaterländ. Alterthümer der Sammlungen zu Sigmaringen, S. 53). Die beiden Stücke dieser Art von Beckum sind übrigens auffallend leicht und dünn, nicht ganz eine Linie dick, nicht so massiv wie die fränkischen, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte.

5. Die Stücke Tafel VI Nro. 63 f. 1 h, 3 e, 67 g, 55 a, sind von mir nicht, wie Seite 342—1 h geschehen, als Feuerstabe bezeichnet. Sie sind nach einer Seite geschärft gewesen und wurden meines Erachtens benutzt, um härtere Substanzen, Leder oder desgl. damit zu schneiden. Man hat ungefähr ähnliche gefunden von Stein und Bronze. (Klemm, Kulturwissensch. S. 29 u. 84). Ganz ähnliche von Eisen sind angetroffen bei Nordendorf (v. Naysen, Funde Taf. III, Nro. 30), ferner einmal bei Selzen, dann bei Bel-Air sur Lausanne und in einem Todtenhügel bei Soloer in Norwegen (Todtenlager bei Selzen S. 14), sowie auch bei Ulm (Graf v. Württemberg, a. a. D. Taf. 35, Nro. 15). Der römische Scalper zeigt auch Aehnlichkeit, (Rich Diction. p. 559). Dies im gewöhnlichen Leben, besonders aber für den Soldaten im Felde so nützliche Werkzeug ist in den älteren Zeiten wohl offenbar durch römische oder andere fremde Händler nach den soweit von einander entfernten Ländern gebracht.

6 Zu Seite 346 Nro. 7 litr. e und Seite 374 litr. h, den Ring betreffend der eine Schlange mit dem Schweif im

Maule darstellt. Die Tafel LXXXIX. in des Grafen Caylus „Recueil d'Antiquités“ Tom. II zeigt unter römischen Alterthümern einen bronzenen Ring von ähnlicher Form, aber besser bearbeitet, desgleichen einen anderen Ring von Silber mit zwei Schlangenköpfen. Eine in Pompeji aufgefundene Tessera theatralis ist von einer Schlange eingefasst die den Schweif im Maule hält (Rich, p. 632). Ein Spinther in demselben Werke S. 596 hat zwei Schlangenköpfe. Es wird deshalb nicht bezweifelt werden können, daß diese Form auch bei den Römern gebräuchlich war. Alteltische Sachen haben diese Verzierung ebenfalls. In A. Jahns oben angezogenem Werke heißt es S. 18: „Silberne Schmuckgegenstände, die übrigens selten vorkommen, sind meist durch Façonirung verziert, indem z. B. Fingerringe spiralförmig gewunden und, zur mehreren Aehnlichkeit mit einem Schlangenkörper, inwendig rundum in der Art von Schlangenschuppen gegliedert sind.“ Der Ring von Beckum hält $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser; er konnte also weder am Finger noch am Arm getragen werden, auch, weil er ringsum geschlossen ist, nicht im Ohr. Zu sonstigem Gebrauch z. B. an Pferdegeschirr, ist er zu schwach. Anscheinend diente er als Amulet. Die Schlange wurde von den Römern symbolisch als Schutzgeist eines Ortes, einer Stelle (genius loci) dargestellt. Zu vergl. Rich s. v. Anguis.

7. Zu Seite 346 Nro. 15, dann zu den Nummern 18, 23, 38, 41, 44, 50, 55 etc. Unbemerkt geblieben ist, daß sich an diesen Skeleten bedeutende Verletzungen zeigten. — Bei der unter Nro. 15 war der noch mit allen Zähnen versehene Unterkiefer vom Kopfe getrennt und lag auf der Brust. Der untere Theil der Beinknochen hing mit den Lendenknochen nicht mehr zusammen. Nro. 18: Der vom Körper getrennte Kopf sah nach Südwesten; das linke Knie war gebogen und hatte die Richtung nach Südosten. Nro. 23: Wieder wurde der Unterkiefer vom Kopfe getrennt, $10\frac{1}{2}$ Zoll von demselben entfernt angetroffen. Nro. 38: Der Kopf war in den Rumpf

eingedrückt. Nro. 41: Einer der unteren Beinknochen war zerbrochen. Nro. 44: Beide Armknochen lagen nicht wie bei den übrigen Leichen neben dem Körper, sondern vielmehr nach oben gerichtet, ungefähr so wie wenn ein Liegender die Arme in die Höhe streckt. Nro. 50: Der Kopf war tief in die rechte Schulter eingedrückt; ein Beinknochen fehlte. Nro. 55: Die Länge des Skelets ließ sich, weil es zu sehr auseinander gerissen war, nicht ermitteln.

Bei den Nachgrabungen erfolgte die Losdeckung der Leichen mit der größten Sorgfalt; auf das bestimmteste kann versichert werden, daß dabei kein Knochenheil irgendwie beschädigt wurde. Die Verletzungen an den Leichen unter Nro. 15 und 23 auch 55, müssen erfolgt sein, bevor sie an Ort und Stelle kamen, oder während sie dort lagen. Im ersteren Falle würden sie schon vor dem Verscharren verweset und zerstückelt sein, und das läßt sich doch nicht annehmen. Wahrscheinlicher ist, daß die Beschädigungen erst nach dem Verscharren oder Versinken eintraten. Wie dies möglich war, läßt sich wohl nur in folgender Art erklären.

Wenn Leichen in ein eigentliches Grab gelegt und dann, wie es nicht anders geschehen kann, überall gehörig mit Erde bedeckt werden, bleiben die einzelnen Theile, auch wenn die völlige Verwesung eintritt, an ihrer Stelle; sie haben keinen Raum abzugleiten. Sinken aber Leichen in einen, z. B. bei Regenwetter sumpfig gewordenen Boden nur eben ein, oder werden sie nur höchst nothdürftig verscharrt, so kann noch äußere Gewalt, der Huftritt eines darüber hinwegeilenden Thieres oder dergleichen darauf einwirken und die Losreißung — Abtrennung — einzelner Theile von verwesenen Körpern herbeiführen.

Das auffallende Vorkommen bei den übrigen Leichen auch den unter Nro 9, deren Köpfe am Hintertheil in einandergedrückt angetroffen wurden, so daß die Arbeiter riefen: „Ein Kopf mit zwei Gesichtern,“ läßt nur auf angewendete Gewalt

schließen. Wahrscheinlich erhielten diese Körper die Beschädigungen kurz vor dem Einsenken oder Verscharren. — Zu berücksichtigen wird hierbei auch sein, was weiter unten No. 21, litr. 6 über das bei der Leiche No. 4 gefundene Schwert gesagt ist.

8. Zu den besonders interessanten Zierstücken von Bronze gehören namentlich die von der Form eines viereckigen Sterns, welche bei den Pferdegerippen um den Hals derselben lagen. (No. 17 c., 73 e., 76 d.) Das Berliner germanische Antiquarium enthält zwei ähnliche Stücke, wovon eines aus der Rheinprovinz, das andere aus der Provinz Preußen herrührt. Tafel CXXIV. zu des Grafen Caylus „Recueil d'Antiquité's“ sieht man unter den Antiquité's romaines de Bavay ein ähnliches aber weniger verziertes Stück. Der Verfasser sagt darüber: „La légèreté du cuivre, la gravure des ornemens et les trous, dont ces morceaux sont percés me font croire, qu'ils avaient le même usage, que le Nr. IV.“ und über das letztere Stück: „Ce petit ornement de bronze, percé pour être arrêté sur des cuirs, ou sur des étoffes, et très léger etc.“ Nicht gibt unter Phaleratus 2, Eques 4 und 6, auch Strator ähnliche Verzierungen am Riemenzeuge um den Hals der Pferde. Zu vergleichen möchten hierbei auch sein die Verzierungen am Halse der Pferde römischer Reiter bei du Choul „Discours sur la Castrametation des Romains,“ Düsseldorf 1731, p. 27 f.

9. Zu Seite 348, No. 23 a. Die hier erwähnte, Tafel VI. abgebildete Schnalle enthält an der Zunge eins der wichtigsten heidnisch keltischen Symbole. Es findet sich fast unzähligmahl auf keltischen Münzen.⁶⁾

⁶⁾ von Donop, Les Médailles Gallo-Gaeliques Tab. V Nr. 107, 108, 109, 110, 111, 113, 115, 116, 117, 120, Tab. VI. Nr. 122, 123, 124, 125, 127, 130, 131, 133, 134, 135 etc., Tab. VII. Nr. 145, 146, 147, 149, 150, 151, 152, 154, 156, 157 etc., Bonner

10. Zu Seite 350, Nr. 28, litr. d. Dieses durch Balken in vier Felder getheilte Stück einer vergoldeten Broche oder sonst eines Bierstücks stellt, obgleich es eine kreuzähnliche Gestalt zeigt, durchaus kein christliches Zeichen dar, vielmehr ein uraltes heidnisches Symbol. Aus einer Abhandlung des Dr. Rapp, (Bonner Jahrb., Doppelh. 39 und 40, S. 123 f.) entnehmen wir darüber u. A.: „Die .. Forschungen der führten zu der Erkenntniß, daß der Ursprung des senkrechten Kreuzes in Aegypten und in Assyrien, dagegen die Herleitung des schrägen aus dem Sonnen- und Mithras-Dienste des gebirgigen Hochlandes von Asien zu suchen sei. Die Grundidee zur Form dieses heiligen Symbols lag also wohl eigentlich in den 4 Radien des Sonnenkreises, welche die Kunst dann auch als die 4 Hauptspeichen im Rade des Sonnenwagens dargestellt und somit zuerst das Bild des Kreuzes geschaffen hat. Geht man auf diese natürliche Abstammung des Symbols ein, so wird es um so leichter faßlich, weshalb in Aegypten, worüber die Sonne fast senkrecht ihren Tageslauf nimmt, auch die 4 Radien von Nord nach Süd und von Ost nach West nur senkrecht und wagerecht gedacht wurden, während dem Sonnencreehrer auf den nördlicheren Höhen des Altai, Himalaja, Taurus und Kaukasus die 4 Radien des Sonnenumlaufs in schräger Richtung erschienen, und daher durch seine Kunst und sein Priesterthum auch in dieser Art verkörpert wurden. —

Jahrbücher, Doppelheft 39 und 40, Tafel II. litr. aa, cc, dd, ff. v. Donop sagt darüber a. a. D. S. 2 mit Bezugnahme auf die 2. u. 3. Figur seiner Tafel XXXII.: „La seconde place (unter den Symbolen) est occupée par le carré, quelques fois simple, quelques fois double, toujours triangulairement subdivisé, Ce symbole se trouve sur une grande quantité des médailles, et constamment au champ du revers, devant la poitrine du quadrupède. Le carré même appartient à Budha, comme à Hermes, le Pythagoréen, les triangles à Shiva et Krishna comme feu et soleil etc.“

Daß man aber in Aegypten eben so theils mit den senkrecht-, theils mit den schräg-gekrenzten 4 Hauptstrahlen die heiligsten Begriffe des Sonnendienstes ausdrückte, ist zu sehen aus einer Menge Hieroglyphen in Wilkinson's Werk, „Ueber Sitten und Gebräuche der Aegypter,“ so wie aus Gleddon's Werk „Ueber aegyptische Hieroglyphen“ wonach die Sonne selbst als Herrscher des Lichts und des Landes der Reinheit und Gerechtigkeit durch dieses Symbol versinnlicht ist, und wonach auch die heiligen Brode mit diesem Kreuzeszeichen \oplus geweiht wurden. Auf das Sonnenrad stützt sich ferner die Sphinx einer ägyptischen Münze und auch die Göttin Neith, als Urmutter ist mit der Sonnenscheibe auf dem Haupte dargestellt u. c.“ ⁷⁾ Ein ganz ähnliches Stück wie das Beckumer ist im römischen Lager bei Neuwied gefunden. (Vgl. Dorow a. a. D. Taf. XXIX. Fig. 11). Das Kreuzzeichen darauf kam schon unter Augustus und früher auf römischen Feldzeichen vor. (Vgl. Rapp a. a. D, S. 143, litr. O. und S. 142, litr. D. E.) Bei näherer Betrachtung des Beckumer Stück's Tafel A, Nr. 28 d. wird es auch einleuchten, daß die Nabe in der Mitte, von der die Speichen auslaufen, auf ein Rad (Sonnenrad) hinweist, — an ein christliches Kreuz nicht gedacht werden darf.

Sogar auf Schmucknadeln aus sächsisch-heidnischer Zeit findet sich das senkrechte Kreuz. (Vgl. v. Estorf, Taf. VIII. Heidnische Alterthümer aus der Gegend von Uelzen.)

11. Zu Seite 371 a. Gesagt wird, „die Römer klassischer Zeit kannten keine mit Glas überzogene Mosaiksteine.“ Dagegen möchte anzuführen sein die Stelle aus Plinius (Hist. nat. 36, 67): „Durch die Kunst werden auch Glassteinchen

⁷⁾ Vgl. auch v. Donop a. a. D. S. 2 zu Fig. 7 u 8 der Taf. 32: La croix tantôt renfermée dans un cercle, tantôt sans cercle . . . C'est la roue de Vishnou, l'hiéroglyphe de Kneph, la clé du Nil comme auparavant de l'Euphrate etc.

gefärbt, welche von einigen Abaculi genannt und auf verschiedene Art bunt gemacht werden.“⁸⁾ Danach machten die Alten auch Gemmen aus Glas. Graf Caylus sagt darüber in seinen Abhandlungen zur Geschichte und Kunst, (übers. von Meusel Th. I. S. 49): „Man sieht aus dieser Stelle, daß die Römer die Edelsteine durch Hülfe gefärbter Gläser nach machten, und daß sie das Verfahren kannten, dieser Materie alle Farben zu geben.“⁹⁾ In der Beschreibung der gegen Ende des ersten Jahrhunderts entstandenen römischen Villa zu Nennig an der Mosel von v. Wilmowsky heißt es S. 3: „Die zinnoberrothen (Würfel) der Mosaik scheinen gebrannter Thon, die purpurfarbenen, blauen und ein Theil der grauen, aber Glaspasten zu sein.“ — Unter den Gemmen im Houbenschen Museum in Xanten kamen auch antike Glaspasten vor. (Fiedler, Denkmäler etc. S. 63. Nr. 13.) Von der Beckumer Brosche hatten sich einige Glasstückchen abgelöst. Sie bestehen, wie auch S. 345 gesagt wird, bloß aus Glas, bilden also keine mit Glas überzogene Mosaikfliste. Ob, wie Seite 345 ausgeführt wird, an der Brosche eine Kreuzform zu entdecken ist, (vgl. die Abbildung derselben Tafel A. Nr. 7 a) will ich dahin gestellt sein lassen. Brochen, ungefähr derselben Form

⁸⁾ In dem Diction. von Rich wird darüber S. 1 gesagt: „Abaculus. Petit carreau ou cube de verre, ou d'une composition imitant la pierre, peint de differentes couleurs et employé comme pièce de marqueterie dans les pavés de mosaïque. (Plin. Hist. nat. 36, 67; Moschus ap. Athen. V. 41.“) Ebendasselbst S. 243: „Emblema. Marqueterie; ce mot s'applique surtout aux mosaïques (Varro, R. R. III 2, 4; Lucil. ap. Cic. Brut. 79) qui sont composées de petites pièces de pierre de couleur, de verre ou d'émail, placées dans un lit de ciment etc.“

⁹⁾ Derselbe Gelehrte sagt in seinem Recueil d'Antiquités II. p. 309: „Ceux (anneaux anciens) de fer, simples dans leur formes . . . sont quelque fois enrichis de Pierres gravées ou de verres, que l'on nomme des Pâtes.“

sind bei Kanten ausgegraben. („Denkwürdigkeiten von castra vetera,“ Taf. XXII. und XXIII.)

12. Zu Seite 349, Nr. 23, c. Die beiden Brochen stellen allerdings Vogelgestalten dar, schwerlich aber Tauben. Die großen Schnäbel lassen offenbar auf Raubvögel schließen. Ganz ähnliche sind in dem römischen Lager bei Neuwied gefunden worden. (Dorow a. a. D., Taf. XXIX. Nr. 9—10.) Die Römer wußten die Tauben in ihrer wirklichen Gestalt abzubilden. (Fiedler a. a. D., Taf. XXIII. Nr. 23) S. 353 wird über das Stück Taf. VI. Nr. 40, litr. i. gesagt: „Dasselbe ist mit Elfenbein eingelegt, wovon sich ein Theil erhalten hat, jedoch stark verwittert. Dieses Stück scheint den Schwanz einer Taube vorstellen zu sollen.“ Ob der letzteren Annahme beigepflichtet werden kann, sei dahin gestellt. In meinem Berichte ist das Stück dahin beschrieben: „. . . von weißem Metall (anscheinend versilberte Bronze) 1 $\frac{1}{6}$ “ lang, oben 6 unten 4“ breit; auf der oberen Fläche hat es eine Vertiefung, die eine zerreibbare durch concentrische Kreise verzierte weißliche Masse enthält, auf der unteren Seite eine Dese.“ Die zerreibliche Masse scheint nicht Elfenbein, sondern Rückstand einer ehemaligen Emaillefritte zu sein. Römische Bronze=Schmucksachen mit ähnlichen Rückständen sind an mehreren Orten gefunden. (Bonner Jahrb., Heft XLI. S. 6.)

13. Zu Seite 362, Nr. 65, k. Cochet zählt in seinen „Sepultures gauloises, romaines, franques“ etc. S. 256 den Fund einer Wage mit zwei Schalen zu den interessantesten, die der Verfasser, ein Mann, der sich eine lange Reihe von Jahren mit archäologischen Untersuchungen beschäftigt, gemacht habe. Von einer Schnellwage, (römischen Wage) spricht er nicht; wäre eine solche in Frankreich angetroffen worden, so würde das gewiß erwähnt sein. In Deutschland ist eine gefunden. Die Bonner Jahrbücher (Jahrg. 17, Heft 1—2, S. 271) sagen darüber: „Zu Osterburken im Amte Adelstein, Großherzogthum Baden, ist von dem dortigen Pfarrer Benz

eine römische Schnellwage gefunden worden, welche 3 Skalen zeigt und für die Bestimmung des römischen Gewichts von besonderem Werthe ist. In Osterburken fand man ein römisches Lager.“ Daß derartige Wagen sonst in Deutschland zum Vorschein gekommen, ist mir nicht bekannt geworden; im Berliner germanischen Antiquarium findet sich aber eine, welche aus der Provinz Preußen herrührt. Es darf nicht Wunder nehmen, wenn in diesem Lande, wohin der Bernsteinhandel im Alterthum Reisende aus fernen Ländern trieb, Sachen aus ganz alten Zeiten angetroffen werden. Genug, daß die Beckumer einschalige Wage (cfr. Taf. A unserer Zeitschrift) den in römischen Ruinen, namentlich in Pompeji gefundenen, ganz ähnlich ist. Vergl. Rich 5. B. Ansa 4, und Statera, auch Dverbecks Pompeji, S. 317. Als beachtenswerth möchte hervorzuheben sein, daß die Wage bei derselben Leiche lag, bei welcher die Schmiedezeuge und der Hammer, Tafel V. Nr. 65 b, c. angetroffen wurden. Diese Stücke stimmen wieder mit römischen cfr. Rich Dictionn. „Marcullus.“

14. Zu Seite 369. Von den Leichen sind mehrere gemessen. Länge: der unter 4, 5' 4'', unter 15 nur 5', unter 23 nur 5' 1'', 34 nur 5', 37 ebenso, 44 ebenfalls nur 5', 46 und 47 sogar nur 4' 10'' und 4' 6'', 38 5, 2'', 41 5' 5'', 45 5' 6'', 49 und 56 ebenso, 58 5' 5'', 62 5' 5''. Von beträchtlicherer Länge waren Nr. 50 6', Nr. 51 5' 8'', Nr. 63 5, 9''.

Den von römischen Schriftstellern darüber hinterlassenen Nachrichten zufolge waren die alten Deutschen von ansehnlicher Körpergröße¹⁰⁾ und die in neuerer Zeit erfolgten Ausgrabungen alter deutscher Gräber haben die die Richtigkeit dieser Nachrichten erwiesen. Bei Selzen wurden Leichen von $5\frac{3}{4}$ bis 7'

¹⁰⁾ Cfr. Caesar Bell. Gal. I. 39; Tacitus Ann. II. 14; Tacit. Germ. 4; Vegetius de re mil. I. 1; Sidon. Apoll. V. 244; XII. 11.

angetroffen, bei Sinsheim, neben kleineren von Kindern, auch solche, die 5 bis 7', im Orlagau, die $6\frac{1}{6}$ bis $6\frac{1}{2}$ ' lang waren. Die Länge der Skelete bei Beckum wurde durchgängig erheblich kleiner gefunden; dieselben erreichen kaum die Mittelgröße der Personen, welche jetzt in der Gegend leben. Daß die kleinen Skelete, der Mehrzahl nach von zartem Knochenbau, von den großen breitschulterigen Deutschen (Bruckterern) herrühren sollten, ist doch wahrlich kaum glaublich. Bei den Skeleten von Selzen (aus dem 5. Jahrhundert) sah man die kleinen Knochen der Hände und des unteren Theils der Füße erhalten; bei den Skeleten in den Feldern von Beckum sind diese Körpertheile bis auf ganz wenige Ausnahmen durchaus verschwunden. Läßt das nicht wieder auf schwache Körper schließen, oder darauf, daß die Leichen von hohem Alter sind, von höherem, wie z. B. die von Selzen?

15. Wer die Tafel 1. zum 25. Bande unserer Zeitschrift unbefangen betrachtet, wird eine reihenweise Ordnung der Leichen schwerlich erkennen. Daß an den Stellen, wo Leichen fehlen, solche früher vorhanden gewesen sein können, beruht bloß auf einer Vermuthung, die durch keine Anzeichen, gefärbte Erde &c. (die Erde hatte an den Stellen, wo Leichen lagen, eine dunklere Farbe) unterstützt wird. Zudem wurde das Kiemann'sche Grundstück früher als Weide benutzt; es blieb also unverändert. Erst seit etwa 40 Jahre dient es zum Ackerbau. Weil die Ackerkrume dünn und der Boden hart ist, wurde es nicht tief umgepflügt, (nur etwa $\frac{1}{2}$ Fuß tief); erst als die Drainirung zum Auswerfen tieferer Gräben nöthigte, fanden sich Leichen.

16. Zu Seite 371 e. Die Eimer der merovingischen Zeit sind mit ausgezackten breiten Bändern und verzierten breiten Bügeln von Messing versehen. (Cochet l. c. p 281 f.) Das Beckumer Eimerchen hat eiserne Bügel und Ringe ohne Verzierungen, ist also von jenen sehr verschieden. Cochet S. 297 fand einen Eimer, ebenfalls mit eisernem Bügel &c. in einer

gallo-römischen Begräbnisstätte. Aehnliche Eimer kommen auf Bilderwerken zc. aus noch älterer Zeit vor. (Cochet S 298 f.)

17. Zu Seite 354, Nr. 40 o, Tafel II. 40 o. Dieses ungemein dünne leichte Glas (man fühlt kaum etwas vom Gewicht, wenn man es in der Hand hält) ist nur 2" hoch. Der untere Theil ist mit ungemein feinen Schlangenlinien verziert, gleichsam guillochirt. Dieser Theil gleicht einer plattgedrückten Blase und ist am Boden nicht flach, sondern rundlich. Der Form nach ließe es sich mit römischen Ampullen vergleichen (Rich s. v. Ampulla), wenn der Hals nur nicht so sehr niedrig wäre.

Die Gläser Tafel II. Nr. 6 i. und 35 f. sind wieder von sehr dünnem Glase. Der nach der Zeichnung mit einem Knopfe versehene untere Theil des Stücks 35 f. lag abgetrennt vom Glase; er kann zum Deckel gedient haben. Bläschen haben diese Gefäße allerdings, aber doch nicht in einer Art, daß es auffallen könnte. Uebrigens waren, wie Prof. Fiedler a. a. D. S. 41 anführt, die Gläser in der Zeit der ersten römischen Kaiser schlechter, wie in späterer Zeit. Die Töpferkunst gerieth allmählig in Verfall. „Dagegen,“ sagt Fiedler, „findet bei den Gläsern ein umgekehrtes Verhältniß statt. In den Gräbern der ersten Kaiser sind die Thränengläser meist von steifer, ungefälliger Form, auch ist das Glas nicht so schön, wie in den späteren Gräbern aus der Zeit des Commodus Es sind jedoch auch in älteren Gräbern größere Flaschen und Urnen von guter Arbeit und schönem Glase gefunden worden.“

18. Zu Seite 375, litr. f. Daraus, daß die drei vorgefundenen Schildbuckel (umbones) rund sind, läßt sich nicht nothwendig folgern, daß auch die Schilde rund waren. Die römischen viereckigen Schilde (scuta), eingeführt zur Zeit, als die römischen Soldaten Sold erhielten, hatten zum Theil auch runde Schildbuckel.

19. Zu Seite 373, litr. g. Perlen aus Zähnen vom
XXVII. 2. 19

wilden Schwein und Elfenbein sind von mir nicht bemerkt. Einzelne an einem Ende durchbohrte Zähne in natürlicher Größe sind allerdings gefunden. Die Perle von Meerschäum (Nr. 28 b), die ich nicht als Wirtel ansehe, gehört zu den Seltenheiten, eben so die große Perle Tafel A. Nr. 37 b., welche ein Sachkundiger als ein etruskisches Fabrikat anerkannte.

Was die Perlen dieser Art überhaupt betrifft; so finden sich solche in fast allen, sowohl den römischen als fränkischen und überhaupt germanischen Antiquarien. In der Gestalt, Farbe &c haben sie sämmtlich große Aehnlichkeit. Die von Thon sind Fabrikate der Länder, worin die feineren Erdarten vorkommen; sie wurden durch den Handel nach allen Seiten hin verbreitet. Angenommen wird, daß die Glasperlen in den ältesten Zeiten von den Phöniziern und Aegyptern ausschließlich verfertigt worden; die Römer sollen sie, namentlich die von blauer Farbe, nach der Eroberung von Aegypten auch fabricirt haben. (Correspondenzblatt 1863, S. 108.) In Schreibers Taschenbuch für Gesch. und Alterthum in Süddeutschland wird gesagt (Jahrg. 1839, S. 227), daß die Kelten ebenfalls Glasperlen von verschiedenen Farben zu verfertigen gewußt hätten. Nach der Zeitschrift „Die Natur“ (Jahrg. 10, S. 368) verbreitete das phöniciſche Volk die ägyptischen Glaswaaren in alle Welt. „Auf den brittischen Inseln, in den heidnischen Gräbern Ostpreußens, auf Bornholm und Gothland, selbst in Guinea und am Niger hat man Glasperlen von wunderbarer Arbeit, den künstlichsten Edelsteinen gleichend, ausgegraben, die zuweilen mit Karneol, Bernstein und Metall zu Halsbändern oder Amuleten verarbeitet sind. Offenbar bildeten die Glasperlen damals in ähnlicher Weise ein Tauschmittel unter den barbarischen Nationen, wie noch heute unter den Negern Afrika's.“ — Die bei Beckum gefundenen Stücke sind zum Theil in Schnüre gereiht; die Abbildung einer solchen enthält Tafel A. Eine Vergleichung mit den anderwärts gefundenen u. A. bei Kanten (Fiedler a. a. D.

Taf. XXII. Nro. 2.) zeigt eine fast vollständige Uebereinstimmung. Die von Xanten sind aber kaum so schön, wie die von Beckum.

Daß unter diesen auch Perlen von Bernstein vorkommen, wird nicht Wunder nehmen. Bernstein wurde in den ältesten Zeiten als Schmuck verwendet, — mehr von den kultivirten Völkern, als den nichtkultivirten. In Schreibers angeführtem Taschenbuch heißt es S. 225 f.: „Plinius fügt noch weiter bei (Buch 32, 12), daß sich dieses Volk (die Kelten) nebst den Schwertern, Schilde und Helme mit natürlichen Korallen verziert habe, die später sehr selten geworden seien. Dyne Zweifel kamen hierdurch die in Hüengräbern vorfindlichen künstlichen, gläsernen und thönernen, auf.“ S. 187: „Gewöhnlich dienen die Korallen jeder Art als Halschmuck, bisweilen ist auch eine Reihe davon um die Handwurzel geschlungen.“ Bei Beckum fanden sich auch einige am Arm der Leichen.

Die in Deutschland vorkommenden antiken künstlichen Perlen sind sämmtlich fremden Ursprungs. Von welchem fremden Volke die Beckumer herrühren, — welcher Zeit sie zuzuschreiben sind, — wird wohl Niemand zu bestimmen wagen.

In Altsachsen scheint man sich mit Korallen von sehr geringem Kunstwerth begnügt zu haben. Vgl. v. Estorf a. a. D. Taf. V, Nro. 30. und die betreffende Erläuterung dieser Tafel auf S. 70: „72 größtentheils kalkartige Petrefakten, theils runde poröse Steinchen, theils cylindrische, gestreifte Korallenglieder, alle wenigstens mit einem Loch versehen u.“ Zwei Glasperlen sind dort doch aufgefunden.

20. Zu Tafel II. In den Jahren 1861 und 1862 wurden nur Trümmer von irdenen Gefäßen gefunden. Einzelne derselben sind soweit zusammengeleimt, daß die Form erkannt werden kann. Nach Allem, was darüber ermittelt ist, kommt der dazu verwendete Thon in Westfalen nicht vor; mit dem der jetzigen irdenen Gefäße verglichen, darf er fein genannt werden. Die Farbe ist weißlich, grau, bei einzelnen

ins röthliche spielend. Als die Scherben aus der Erde genommen wurden, schienen sie, weil leicht zerbrechlich, nicht gut ausgebrannt. Dies rührt lediglich daher, daß der Thon wenn er lange in der Erde liegt, erweicht. Vgl. Emel's Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer S. 8: „Werden solche Gefäße einige Zeit der Luft ausgesetzt, so erhalten sie bekanntlich wieder mehr Festigkeit.“ — Im Jahre 1863 gelang es, einige thönerne Gefäße vollständig erhalten aus dem Boden zu bringen (Nro. 31 c., Nro. 62 b.). Zum großen Theil erhalten fanden sich Nro. 55 w, (vgl. S. 359 des Textes) Nro. 45 c, der Krug Nro 49 b und Nro. 41 b. Das letztere Stück, unseren Terrinen ähnlich, von feinem weißen Thon, war mit erdiger Masse angefüllt, worin sich ein Knochen befand, wahrscheinlich von Fleischspeisen herrührend, die man in dem Gefäße aufbewahrt hatte. Dieses und der Krug Nro. 49 b verdienen besondere Beachtung.

Seite 381 der Abhandlung wird ausgeführt, daß wie die Uebrigen auch diese irdenen Sachen den — förmlich beerdigten — Leichen mit ins Grab gegeben wurden. Richtig ist, daß der Brauch, die Leichen mit den Gegenständen zu versehen, deren sie im Leben bedurften, im Alterthume stattfand. Möglich ist aber auch, daß die Gefäße von Kriegerern und deren Begleitern, die in einem Kampfe fielen, herrühren.

Daß die Krieger der Franken, Alemannen und anderer deutscher Völker mit irdenen Gefäßen versehen waren, läßt sich aus den Funden in Gräbern schließen. Den Soldaten in den römischen Heeren fehlten sie aber auch nicht, — vielmehr war jeder damit versehen¹¹⁾. Jeder römische Soldat mußte

¹¹⁾ Rich p. 329: Le soldat (romain) porte son armature pesante: son bouclier sur le bras gauche . . . tandis que son attirail personnel, ses instruments pour faire la cuisine, les vases pour manger et boire, sont réunis en paquet et portés au haut d'un perche. M. f. u. N. auch du Choul a. a. D., Tafel S. 21, gezeichnet nach der Trajanssäule.

einen Topf mit Essig tragen; der Essig, mit Wasser verdünnt, war in der heißen Jahreszeit sein Getränk, das *posca* genannt wurde. (Nast, römische Kriegsalterthümer S. 162). Plutarch erzählt, Leben des Marius Kap. 11—28, wie kurz vor dem Kampf mit den Ambronen die römischen Knechte um Wasser zu holen, haufenweise nach einem Flusse eilten. „Einige nahmen Aerte . . . noch andere auch Schwerter und Lanzen neben den Wasserkrügen mit u. s. w.“ Soldaten, die in Kriegszeiten fast nur im freien Felde oder in Lagern lebten, konnten Geschirre zum Kochen, Trinken ic. überhaupt nicht entbehren. Im Alterthum waren bekanntlich fast nur irdene im Gebrauch und zwar bei allen Völkern. Die Fundorte berechtigen zwar zu Vermuthungen über ihren Ursprung, aber nicht unbedingt. Mehr Gewißheit darüber geben die Bearbeitung, Form, Verzierung und die verwendete Masse.

Daß die Beckumer Gefäße sämmtlich auf der Drehscheibe entstanden, ist bereits S. 370 des angezogenen Bandes unserer Zeitschrift anerkannt. Der Form (sfr. Tafel II.) wird man eine gewisse Eleganz nicht absprechen. Sie unterscheidet sich nicht wesentlich von den römischen Gefäßen (Vgl. Fiedler a. a. D. Taf. I. II. IV.), wohl aber von der germanischer oder fränkischer Geschirre, (Vindenschmidt, Alterthümer ic. S. IV. Taf. V.) und den Gefäßscherben im Sigmaringer Museum Taf. XV. und XVIII., auch von den auf den Taf. XV. und XVI zu dem v. Estorfschen Werke abgebildeten Stücken. Besonders weicht die Verzierung auf den Scherben von Sigmaringen von den der Beckumer sehr ab. Die auf einigen der letzteren, nämlich Taf. II. Nro. 55 w, 5 (6 b), 3 (9) vorkommende sieht man auf einigen römischen Urnen im Central-Museum zu Mainz. Die Masse der Beckumer Töpfe ist, wie schon bemerkt, der unseres Stetnguts ähnlich. Dorow beschreibt einen Topf, abgebildet Taf. XVIII. Nro. 1. zu dem Werke: „Opferstätten und Grabhügel der Germanen und

Römer“ mit den Worten: „Topf, der von grau schwärzlicher Farbe und unserem Steingut nicht unähnlich ist.“

Wie man auch über die Beckumer Gefäße urtheilen mag, als Fabrikate der Altsachsen können sie nicht angesehen werden. Die Terrine Nro. 41 b. und den Krug Nro. 49 b. möchte ich als römische Geschirre ansehen, da Cochet (a. a. D. p. 59) Asfietten von ähnlicher weißer Erde in römischen Gräbern fand.

21. Zu Tafel III. Bei Beckum wurden einige große zweischneidige und mehrere einschneidige Schwerter gefunden. fand sich bei einer Leiche ein großes Schwert, so stieß man daneben in der Regel auch auf ein kleines Schwert und überdem auf eine Lanzen- und eine Pfeilspitze. Die Krieger, welche die großen Schwerter führten, waren also mit Waffen reichlich versehen. Bei den übrigen Leichen fanden sich, wenn überhaupt Waffen, nur kurze Schwerter, oder Lanzen, oder Pfeilspitzen, mitunter auch die drei zuletzt Genannten zusammen. Speciell ist über diese Waffen Folgendes zu bemerken:

a. Die großen zweischneidigen Schwerter betr. Es hält bekanntlich schwer, römische von andern Schwertern zu unterscheiden. Dr. Keller sagt darüber in den Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich, Bd. XII, S. 3, S. 153: „Bei der Bestimmung der Herkunft eines vormittelalterlichen Schmuckes werden gewöhnlich die auf römischen Skulpturen erscheinenden Abbildungen und die von Polybius, Livius, Vegetius und anderen Schriftstellern zu findenden Beschreibungen dieser Waffe . . . zu Rathe gezogen. Es ist aber bekannt, daß sich mit allen diesen Hülfsmitteln nicht mit Bestimmtheit entscheiden läßt, ob ein Schwert einem nicht römischen oder römischen Krieger angehört habe. Noch existirt kein speciellcs Werk über die Waffen der Römer und der mit ihnen verbündeten Völker und die im Laufe der Zeit mit ihnen vorgenommenen Veränderungen. Betreffend die in den Sammlungen aufbewahrten Schwerter herrschen sehr häufig

abweichende Ansichten, da das Kurz oder Lang, Spizig oder Stumpf einer Klinge sehr verschiedenartig aufgefaßt wird.“ — Inzwischen wissen wir, daß die Römer große Schwerter hatten und daß solche zweischneidig waren¹²⁾. Die Franken hatten auch große Schwerter; sie waren die Waffe der Elite und werden selten angetroffen (Cochet l. c. p. 201). Andere deutsche Völker waren ebenfalls damit versehen. (Cochet p. 204). Wie Prof. Freudenberg in dem angezogenen Hefte der Bonner Jahrbücher S. 119 ausführt, ist anzunehmen, daß die Schwerter, welche in deutschen Gräbern angetroffen werden, von den Römern erworben sind. Aehnlich spricht sich Lindenschmidt in dem Werke „Die vaterländischen Alterthümer der Sammlungen zu Sigmaringen“ S. 120 f. aus. Es fällt daher schwer mit irgend einer Sicherheit zu bestimmen, ob ein antikes Schwert römisch oder nicht römisch, oder vielmehr, ob es von Römern getragen sei, oder nicht. Die römischen großen Schwerter haben übrigens wie die Beckumer gradlinige am Ende spiz zulaufende Schneiden und einen Grat¹³⁾. Auf Taf. III zu Bd. V, Folge III, unserer Zeitschrift sind die Grate der Beckumer Schwerter nicht genug erkennbar gemacht.

b. Die kleinen einschneidigen Schwerter betr. Die römischen Legionssoldaten hatten nach der angezogenen Stelle des Vegetius neben dem großen ein kleines Schwert (gladios majores, quos spathas vocant, et alios minores, quos semispathas nominant). Wie waren die kleineren beschaffen? Rich (p. 577) sagt, sie seien um die Hälfte kleiner

¹²⁾ Vegetius de re mil. II, 15. Flav. Joseph. Bell. Jud. III, 6; Dion Halic VIII; Rich l. c p. 593; Bonner Jahrb. XXV, S. 110; Dorow Neuwied Taf. XXII, 1 ff.

¹³⁾ Vgl. Lindenschmidt Alterth. uns. heidn. Vorzeit Heft I. Taf. V. Nro. 2—4; S. VIII. Taf. VI. Nro. 4; Alterthümer in Sigmaringen Taf. I. Nro. 2—12; Taf. III. Nro. 35; Taf. VI. Nro. 1—2; Taf. XXXI. n.; Bonner Jahrb. S. 25 Taf. III.

gewesen, wie die großen, während er (p. 593) von letzteren sagt, sie hätten, mit der Spitze auf die Erde gestellt, bis an die Hüfte eines Mannes von gewöhnlicher Größe gereicht. Durchschnittlich kann hiernach die Länge der großen Spatha zu $2\frac{3}{4}$, die der kleinen zu $1\frac{2}{3}$ Fuß angenommen werden. — Der Gladius der Römer, ebenfalls ein kurzes Schwert, anfangs zwei-, von den Zeiten Hannibals an, einschneidig (Nich p. 300) scheint die Länge der Semispatha gehabt zu haben.

Die Scramasaxa, eine recht eigentlich fränkische Waffe, beschreibt Cochet (Sepultures etc. p. 209) dahin: „Tous ces sabres sont, sans exception, tranchants d'un seul côté, et présentent sur chaque face de leur lame lourde et epaisse deux rainures profondément gravées près du dos . . . Ce systeme etait general etc.“ Die Richtigkeit dieser Beschreibung bestätigen die Abbildungen in den Lindenschmidt'schen Werken ¹⁴⁾.

Die saxa der Sachsen zählt Klemm in seinem „Handbuch der germanischen Alterthumskunde“ S. 255 zu den Dolchen, in seiner „Allgem. Kulturwissenschaft“ S. 172 f. zu den zweischneidigen Messern. Widukind von Corvey sagt: Messer heißen in unserer Sprache Sahs ¹⁵⁾. Nach Schaten wurde noch zu seiner Zeit, namentlich im Saterlande das Messer Sachs genannt. Lindenschmidt bezeichnet die Messer als Langmesser (Vaterländ. Alterthümer zu Sigmaringen, S. 8).

Man scheint jetzt geneigt, den Sahs der Sachsen den Scramasaxa der Franken ungefähr gleich zu stellen. In einer Hinsicht mag dazu Berechtigung vorhanden sein. Nach Schade's altdenischem Wörterbuch (Halle 1866) bezeichnet Sahs

¹⁴⁾ Die Alterthüm. unf. heidn. Vorzeit S. VII. Taf. VI; Alterthümer in Sigmaringen, Taf. XXXI. Nro 1 und 10.

¹⁵⁾ Widuk. I, 7: Cultelli nostra lingua sahs dicuntur.

im Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Mitteldeutschen: kurzes messerartiges Schwert zu Hieb und Stich, Eisenspiße eines Geschosses, Schneide des Pfeiles¹⁶⁾, Jeder schneidenden oder stechenden Waffe kann also der Name Sachs oder Saxa beigelegt werden. — Die Scramasaxa war auch ein messerartiges Schwert¹⁷⁾. Woher die beiden ersten Sylben scrama? Die Schramme bedeutet nach Abdelung die Verletzung der Oberfläche eines Dinges der Länge nach. Sie heißt im Mittelhochdeutschen: Schrame, Schram, — im Holländischen: Schram, — im Dänischen: Skramme, — im Schwedischen: Schramme, — im Englischen durch Abkürzung: scratch. — Beziehen sich die angeführten Sylben nicht auf die der fränkischen Waffe eigne Schramme oder Rinne? Scramasaxa würde dann eine mit einer Schramme oder Rinne versehene scharfe Waffe bezeichnen, der Sachs eine solche Waffe ohne Rinne. Daraus folgt aber noch nicht, daß beide Waffen sich sonst völlig ähnlich waren; wurde ja der Name Sachs jedem schneidenden oder stechenden Werkzeug beigelegt.

Die Sacramasaxen sind schwer (plump) und dick; sie haben zwei tiefe Rinnen nahe am Rücken. — Von den Beckumer Schwertern wiegt eins, 1½ Fuß lang, nur 15 Loth; es ist also — wie auch die übrigen — verhältnißmäßig leicht. Einige dieser Schwerter haben mehrere auf der ganzen Klinge verbreitete haardünne Linien, die mit Kupfer oder edlen Metallen ausgelegt gewesen zu sein scheinen, mithin zur Verzie-

¹⁶⁾ Wörtlich ist der betreffende Artikel des Inhalts: «Sachs, ahd. mhd., md. sas Messer; kurzes messerartiges Schwert zu Hieb und Stich; Eisenspiße eines Geschosses, Schneide des Pfeils. Angelsächsisch seax, an. sax. Vgl. lateinisch saxum, Fels, Stein.» — Die Römer nannten das steinerne Opfer- oder Schlachtmesser saxum.

¹⁷⁾ Cum cultris validis, quos vulgus scramasaxos vocant. Greg. Tur., Hist. Franc. 4, 51.

rung dienten, und mit den tiefen Rinnen der Scramasaxen nicht verglichen werden können. Jene diesen gleich zu stellen, finde ich keinen Grund.

In dem mehrfach angeführten Aufsatz, Band V unserer Zeitschrift, wird S. 374 gesagt: „Dieses (kurze einschneidige Beckumer Schwert) ist wohl die den Sachsen eigenthümliche mit dem Namen Sax belegte Waffe.“ Welche Gestalt hatte denn der Sax? Von Estorfs „Heidn. Alterthümer von Uelzen“ (in einer Gegend von Alt- oder vielmehr Ostsachsen) gedenken überhaupt nicht eiserner und namentlich einschneidiger, nur bronzener Schwert- und Dolchklingen, sämmtlich zweischneidig, mit einem Grat in der Mitte. Die auf Tafel XXXI zu dem Lindenschmidtschen Werke über die Alterthümer zu Sigmaringen unter den Nummern 18—20 abgebildeten Schwerter, S. 219 des Werkes Sax genannt, haben, besonders was den Griff betrifft, keine oder nur geringe Ähnlichkeit mit den Beckumern. S. 8 desselben Werks wird gesagt: „Die einschneidigen Schwerter erscheinen gerade da, wo man sie am ersten erwarten sollte, in den Gräbern der Angelsachsen, am wenigsten.“ Nach Klemm (Kulturwissenschaft S. 173) war der Sax zweischneidig. Den Namen Sax kann man jeder schneidenden oder scharfen Waffe beilegen, ob gerade den Beckumer Schwertern, ist doch sehr fraglich. Die Römer hatten auch einschneidige Schwerter (Rich, s. v. gladius, capulus). Mit diesen lassen sich die Beckumer Schwerter schon ihrer Leichtigkeit wegen wenigstens eben so gut vergleichen wie mit germanischen. Hervorzuheben ist hierbei, daß das kurze Schwert bei der Leiche Nro. 4 nicht neben derselben lag, sondern senkrecht darüber — über der Brusthöhle — stand, und daß ein kurzes Schwert oder Messer aus Pompeji, in der Sammlung des Unterzeichneten, 1 Fuß 2 Zoll lang, eben so wie die Schwerter Tafel III 18 e, 6 h, E 1—2 u. einen geraden Rücken und eine gekrümmte Schneide hat.

c. Die Beile, welche bei Beckum gefunden worden (Tafel III), haben Aehnlichkeit mit römischen (Rich, s. v. Securis), aber auch mit fränkischen (Cochet, p. 206 f.). Die Franken gebrauchten das Beil als Waffe (Francisca), die Römer mehr zu dem Zweck, wozu es jetzt dient, nemlich zum Füllen, Behauen, Spalten des Holzes zu Palisaden auf den Lagerwällen u. Für Heere, die wie die römischen während eines Krieges fast immerdurch in Lagern standen, waren Beile überhaupt unentbehrlich. Die Beckumer Beile sind der Mehrzahl nach leicht und klein, scheinen deshalb zum Gebrauch als Waffen nicht tauglich. — Lindenschmidt gibt („Die Alterth. uns. heidn. Vorzeit“ H. II, Taf. VII) mehrere den Beckumern theilweise ähnliche Beile oder Aerte aus fränkisch-alamannischen Gräbern, und bemerkt dazu: „Verschiedene dieser Aerte, am auffallendsten die vier letzten Nummern, zeigen die genaueste Uebereinstimmung mit Zimmerärten, welche in römischen Gräbern bei dem mannigfachen Handwerksgeräth gefunden werden. Ihre Erscheinung in den fränkisch-alamannischen Gräbern kann jedoch um so weniger befremden, als ihre zeitweilige Benützung zu Waffen sehr nahe liegt und damit keineswegs ausgeschlossen wird.“ Auch die in den „Vaterl. Alterth. zu Sigmaringen“ (Taf. XXXIII) abgebildeten römischen Beile Nro. 13, 36, 38 u. sind von den Beckumern wenig verschieden. Ob Letztere von Römern oder Germanen herrühren, wird sonach schwer zu bestimmen sein.

22. Zu Tafel IV. Diese Tafel stellt die bei Beckum ausgegrabenen Lanzen- und Pfeilspitzen und die Messer oder Dolche dar.

a. Die Lanzenspitzen sind von ganz verschiedener Länge und Breite. Dieselbe Verschiedenheit zeigt sich bei römischen¹⁸⁾. Lindenschmidt gibt in den „Alterth. uns. heidn.

¹⁸⁾ Vgl. z. B. von Dorow Neuwied Taf. XXII; Fuchs Alte Gesch. v. Mainz, Taf zu S. 70 u. 181; Fiedler a. a. D

Vorzeit," im XI. Hefte, Taf. IV, Abbildungen römischer Wurfspeere und Pfeile, dagegen Hest XII, Nro 4 u. 5 römischer Lanzenspitzen, sowie auf Taf. XXXIII der „Alterth. von Sigmaringen“ germanischer und römischer Wurfspeere. — Die eine wie die andere Art hat wieder mit den Beckumer Lanzenspitzen Aehnlichkeit. Sogar ist das der Fall mit den in Pfahlbauten gefundenen Lanzenspitzen von Bronze und Eisen. Aus der Form wird sich sonach nicht entnehmen lassen, von welchem Volke ein solches Waffenstück herrührt. Gewiß ist nur, daß alle alte Völker, namentlich die Römer und Franken sich dieser Waffe bedienten¹⁹⁾. Die fränkischen Lanzen, welche Cochet abbildet, haben ein schmales Blatt und zum Theil unten hakenförmige Ausbiegungen (crochets), welche an den Beckumern fehlen. v. Estorf fand in sächsischen Gräbern nur Lanzenspitzen von Bronze.

b. Pfeilspitzen von Eisen werden in altdeutschen (fränkischen, alamannischen, sächsischen) Gräbern äußerst selten angetroffen. Cochet führt im genannten Werke als Waffen der Franken nur an: große zweischneidige Schwerter (selten), Beile (nicht häufig), Scramasaren (sehr häufig), Messer (ebenfalls sehr häufig), Angons (äußerst selten), Lanzen (vielfach), Schilde oder vielmehr Schildnabel (selten vorkommend), — aber keine Pfeilspitzen. In dem Werke desselben Verfassers „La Normandie souterraine“ werden auch nur einzelne der letzteren angeführt. — In den Todtenhügeln bei Sinsheim wurden eiserne Pfeilspitzen nicht gefunden. (Beschreibung v. von Wilhelm, Heidelberg 1830), — in den Todtenhügeln bei Wiesenthal eben so wenig (Beschreibung von dems. Verf., Sinsheim 1838). In dem angeführten v. Estorfschen Werke,

Taf. XLVII. Einige dieser Abbildungen zeigen dieselbe Form wie die Beckumer.

¹⁹⁾ Vgl. die angef. Werke v. Dorow, Fuchs, Giedler; ferner Richs. v. Hasta u. Cuspis; Cochet p. 218 f.

und in Wagners „Aegypten in Deutschland“ (Leipzig 1833), über Funde in Gräbern an der schwarzen Elster, ist wieder von solchen Pfeilspitzen keine Rede. Die Gräber bei Oberflacht in Württemberg enthielten einige Pfeilspitzen, auch Bogen; auch bei Ulm — im f. g. alamannischen Todtenlager — wurden einzelne gefunden. — Die Nachrichten über die Kriege zwischen den Römern und Deutschen vor dem Beginn unserer Zeitrechnung und in den ersten beiden Jahrhunderten nachher ergeben nicht, daß die Deutschen mit Bogen und Pfeilen gekämpft hätten. Dagegen geht aus vielen Stellen²⁰⁾ hervor, daß die Römer sich dieser Waffe stets bedienten. Nach Rich. s. v. Arcus waren römische Hülfsstruppen mit Bogen u. s. w. bewaffnet; nach Vegetius de re mil. I. 15 sollte der dritte oder vierte Theil aller jungen Soldaten im Pfeilschießen geübt werden. In römischen Standorten und bei Völkern, die mit den Römern in Verbindung standen, z. B. bei Nordendorf in Bayern, einer Kolonie von Römern und romanisirten Binde-liciern, finden sich auch eiserne Pfeilspitzen in großer Zahl.

Gregor von Tours (II, 9) hat aus dem Werke eines älteren Schriftstellers die Nachricht, daß im Jahre 388 n. Chr. ein römisches Heer von Franken mit Pfeilen in solcher Menge überschüttet sei, als kämen sie aus Wurfschiffen (sagittas, tormentorum ritu etc.). Sollte nicht, — schon des Zusatzes wegen, — angenommen werden können, es sei nicht von eigentlichen Pfeilen, sondern von Wurfspeeren die Rede? Die Römer hatten bekanntlich auch eine Waffe, die sie Wurfpfeil — sagitta jacula — nannten. Nach einer Stelle des Agathias, die Mas̄cow, Geschichte der Deutschen Th. II S. 332 anführt, gehörten zu dessen Zeit (im 6. Jahrhundert) Pfeile und Bogen nicht zu den Waffen der Franken.

Aus dem Vorkommen so vieler f. g. Pfeilspitzen von

²⁰⁾ Caesar Bell. civ. III, 63. 93; Cassius Dio 56, 21; Plin. Hist. nat. 34, 39; Tacit. Ann. I, 56; II, 16; IV, 47 f.

Feuerstein in allen Theilen Deutschlands will man schließen, daß die Deutschen in den ältesten Zeiten mit Bogen und Pfeil vertraut gewesen. Angenommen, die zugeschliffenen, durchschnittlich 1 Zoll langen Steinchen hätten zu Pfeilspitzen gedient, wie lange vor der Zeit, über welche Nachrichten vorliegen, wären sie in Anwendung gekommen! Die Cimbern führten über hundert Jahre vor Chr. keine Lanzen, wohl Wurfspeere. — Haben wir denn Gewißheit darüber, daß die Steinchen wirklich als Pfeilspitzen benutzt worden? Tacitus beschreibt (Germ. 6) die *Framea* der Deutschen dahin: „*hastas, vel ipsorum vocabula frameas gerunt, angusto et brevi ferro, sed ita acri etc.*“ mit dem Zusatz, sie würden unglaublich weit geschleudert; er zählt sie (Ann. 2, 14) zu den Waffen, welche die Deutschen in der Schlacht bei Idistaviso (Jahr 16 nach Chr.) führten. Diese hatten damals also Speere mit einer schmalen und kurzen Eisenspitze. Kann die eigentlich deutsche Waffe, der Wurfspeer, nicht vor dem Bekanntwerden des Eisens in Deutschland, statt mit schmaler kurzer Eisenspitze mit der ebenfalls kurzen, zwar etwas breiten doch dünnen Steinspitze versehen gewesen sein? — Tacitus kennt nur bei den Fennen Pfeile mit Knochen spitzen; von diesem Volke weiß er aber nicht, ob er es zu den Germanen oder Sarmaten rechnen soll (Germ 46). — Cochet rechnet, wie schon erwähnt, zu den Waffen der Franken nicht Bogen und Pfeile. Gregor von Tours (V, 48) erzählt, daß ein fränkischer Graf Leudast um 577 mit Panzer und Harnisch, den Köcher auf der Schulter, einen Speer in der Hand aufgetreten sei. Aus dem Köcher schließt man, daß der Graf auch Pfeile getragen habe. Es wird aber der Anwendung solcher nicht gedacht, eben so wenig zu den Waffen des Leudast ein Bogen gezählt. Aus der Anführung des Köchers ohne Bogen läßt sich nicht unbedingt auf einen Pfeilschützen schließen. Der Köcher enthielt vielleicht andere Sachen, leichte Wurfspeere oder dgl. Ueber Bogen und Pfeile in den Händen

sächsischer Krieger liegen so viel mir bekannt keine Nachrichten vor.

Pfeilspitzen aus germanischen Gräbern in Süddeutschland und aus römischen Niederlassungen (Taf. XXXII der Alterthümer in Sigmaringen), römische (Rich. s. v. Sagitta), bronzene aus Pfahlbauten haben mehr oder weniger die Form der Beckumer. Alle sind augenscheinlich römischen Ursprungs oder nach römischen Mustern gefertigt.

c. Bei der Mehrzahl der Leichen in dem Beckumer Felde lagen Messer. Das häufige Vorkommen erklärt sich leicht. Im Alterthum mußte Jeder die Sachen, deren er bedurfte, mit sich führen, weil er sie außerhalb seiner Wohnung selten oder nie vorfand. Dahin gehören insbesondere Messer. Krieger, die fast überall, im Lager stets, auf die Geräthe beschränkt waren, welche sie bei sich trugen, konnten Messer gar nicht entbehren. Sie werden daher auch vielfach in alten Grabstätten und Niederlassungen angetroffen

23. Die auf der unteren Hälfte der Tafel V abgebildeten Zierstücke, namentlich diejenigen, welche zur Ausschmückung des Pferdegeschirres gedient haben (cfr. Nro. 8 oben), auch einige Gürtelbeschläge, sind versilbert oder verzinnt. Das läßt auf keltischen Ursprung schließen. Plinius (Hist. nat. 34, 48) berichtet: „Mit dem weißen Blei (Zinn), werden nach gallischer Erfindung bronzene Geräthe überzogen; man kann sie kaum von silbernen unterscheiden und nennt sie Incoctilia. Darauf hat man in der Stadt Alexia angefangen, das Silber auf gleiche Art zum Ueberzug zu gebrauchen, besonders am Pferdegeschmuck und an den Jochen der Lastthiere. Uebrigens gebührt den Biturigern (im mittleren Gallien) die Ehre der Erfindung.“ Aehnliches hat Diodor von Sicilien (V, 30): „Einige (Kelten) umschließen ihre Röcke mit vergoldeten und versilberten Gürteln.“ — Versilberte und vergoldete Schmucksachen sind auch in alamannischen und fränkischen Gräbern angetroffen (Vindenschmidt „Alterth. uns. heidn.

Vorzeit“ Heft IV Taf. VIII u. H. VI Taf. VIII), auch mit Gold- und Silber-Einlagen (desselben „Alterthümer zu Sigmaringen“ S. 46 f.). Die Stücke auf den angezogenen Tafeln weichen aber hinsichtlich der Form von den Beckumern sehr ab. Versilberte oder verzinnte Schmucksachen von Eisen (vgl. das zuletzt angezogene Werk S. 47) sind bei Beckum nicht gefunden.

Das Stück Nro. 77 d. zeigt da, wo der obere Theil in den unteren eingreift, ziemlich deutlich Delfinenköpfe.

24. Zu Tafel VI noch die Bemerkung, daß das Stück 68 g. Zeichen trägt, welche mit römischen Monogrammen, abgebildet im „Catalogo di antiche Medaglie Consolari et di famiglia romane“ (Racolte de Genaro Riccio, Neapel 1855) Aehnlichkeit haben.

Ich schliesse hiermit die Zusätze zu dem abgedruckten Bericht, glaube aber noch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß manche Sachen, deren Anwesenheit in sächsischen oder brukterischen Gräbern aus dem 5 bis 7. Jahrhundert erwartet werden durfte, in den Leichenfeldern bei Beckum gänzlich fehlen.

a. Steinbeile. Nach Schreiber (Taschenbuch für Gesch. 1839 S. 142) finden sich die Steinbeile in jenen Ländern nicht, in welche keine germanische Stämme gekommen sind; dagegen überall da, wo solche Stämme und namentlich die niederdeutschen als die frühesten in der Geschichte auftreten. Diese letztere Bemerkung wurde übrigens schon früher, sowohl von Reysler als Eccard gemacht, ohne jedoch, wie es scheint, gehörig beachtet zu werden. Bei den Sachsen muß das Steinbeil lange in Gebrauch geblieben sein; kämpften ja die Angelsachsen noch in der Schlacht bei Hastings (1066) zum Theil damit. Vgl. Franz Maurer im Magazin f. d. Literatur des Auslandes, Jahrg. 1864 Nro. 8.

β. Waffen von Bronze. v. Estorf fand wie vorerwähnt in ostsächsischen Gräbern nur Waffen dieser Art.

γ. Hufeisen. Die Römer hatten schon Hufeisen²¹⁾. Das Grab des fränkischen Königs Childerich (+ 486) enthielt ein Pferdehufeisen; v. Estorf fand ein solches in einem sächsischen Grabe, Prof. Hassler ebenfalls eins in dem alamannischen Todtenfelde bei Ulm. Vgl. auch diese Zeitschr. III. Folge, Band II. Seite 271 f. über die Funde auf der Hohenburg. Ganz ähnliche Hufeisen wie in dieser s. g. Burg sind unter Scherben von römischen Gefäßen in England gefunden. Der Funde alter Hufeisen aus frühen Zeiten ließen sich noch viele nachweisen. Bei 17 Pferden in dem Felde bei Beckum kam kein einziges vor.

δ. Sättel. Wahrscheinlich waren solche bei den Römern wenn nicht früher doch schon gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts in Gebrauch. (Rich p. 576, auch 246). Ein Bruchstück von einem Sattel wurde in dem alamannischen Grabe bei Oberflacht (Württemberg) aus nachrömischer aber noch heidnischer Zeit gefunden. Vgl. auch Lindenschmidts Alterthümer zu Sigmaringen S. 37.

ε. Eisene Radbeschläge, die auch im südlichen Deutschland in alten Grabhügeln angetroffen sind; vgl. das eben angegebene Werk, S. 136.

ζ. Sporen, die auch vielerwärts in alten römischen, fränkischen, alamannischen, überhaupt deutschen Gräbern angetroffen werden. Vgl. auch hierüber das eben angegebene Werk, S. 36.

η. Die schon unter 4 oben angeführten Bronzeschmucksachen der merovingischen Zeit mit Thiergestalten u. phantastisch verziert oder in der Mitte durchbrochen (ausgeschnitten), so daß

²¹⁾ Vgl. Der Oberdonaukreis im Königr. Bayern, Forts. der Abtheilung II. u. Abth. III, S. 9 f., 47, 93; Mittheilungen der antiquar. Gesells. in Zürich Bd. 7, S. 117; Bonner Jahrb. S. 38, S. 173; Abhandlungen des hist. Vereins des Kant. Bern Jahrg. 1, S. 2, S. 175.

zickzackförmige Balken oder Speichen übrig bleiben, die auch wohl bizarre Menschengestalten annehmen; ferner die Bronzesachen aus einer noch späteren Periode von größerem Umfange, massiv, selten durchbrochen, mit Kreuzen verschiedener Form, menschlichen Figuren und Thieren (vorzüglich Drachen und Schlangen) und von roher Arbeit, endlich Hals-, Arm- und Fußringe, welche in altheutschen Grabstätten fast immer vorkommen.

9. An eisernen Waffen fehlt auch der fränkische Angon.

Der Annahme, daß die Leichensfelder bei Beckum eigentliche Begräbnißstätten darstellen sollen, steht überdem entgegen:

i. Das Nichtvorkommen von Kinderleichen, die doch in fränkischen, alamannischen und angelsächsischen Grabstätten häufig angetroffen sind. (Cochet, sepultures, S. 192, Alterthümer zu Sigmaringen, S. 202—209;)

ii. Der Umstand, daß keine Spur von Särgen irgend einer Art bemerkt ist. Die Leichen waren nicht einmal durch Platten geschützt, obgleich Steinplatten jeder Größe, (von Kreidemergel, Plattenkalk) nahebei in Menge gebrochen werden. Eben wenig war eine der Stellen, welche Leichen bargen, mit Lehm, Mörtel oder Asche ausgefüllt.

Die Frage, in welcher Zeit die Leichensfelder bei Beckum entstanden, von welchem Volke die Leichen herrühren und wie es gekommen, daß sie hier ihre letzte Ruhestätte gefunden, ist bisher verschiedenartig beantwortet.

Als im Frühjahr 1860 zuerst Leichen und Pferdegerippe mit Beigaben gefunden waren, zeigte sich der verst. Oberlehrer Dr. Troß geneigt, sie der Zeit der Soester Fehde (1444—1449) zuzuschreiben. Während dieser Fehde fanden rund um Soest Treffen Statt; angenommen wurde, bei der nicht weit über drei Meilen entfernten Stadt Beckum seien auch einige geliefert und dabei die Krieger gefallen, deren Leichen losgedeckt worden.

Später kam Dr. Troß zu einer anderen Ansicht, der von einer Seite beigestimmt wurde. Sie ist im Correspondenzblatte für 1861, Nro. 1 öffentlich dahin ausgesprochen: „Es wird in Eginhards Annalen einer den Sachsen im Draingau unfern der Lippe gelieferten Schlacht, worin dieselben geschlagen, umständlich erwähnt. Der in Rede stehende Fundort liegt bekanntlich im Draingau und in der Nähe der Lippe²²⁾. Das Schlachtfeld ist daher wohl das Terrain, worin diese Gegenstände gefunden worden.“

Die gegen diese Annahme sprechenden Gründe sind in das Heft XXXII der Bonner Jahrbücher S. 132 f. aufgenommen. Von denselben ist später auch abgegangen und im Heft XXXV derselben Jahrbücher die Vermuthung ausgesprochen, das Leichenfeld, welches nunmehr als eine Begräbnisstätte angesehen wird, könne dem 7. Jahrhundert angehören und heidnischen oder christlichen Ursprungs sein. Bemerkungen dagegen enthält das Heft XXXVI der Jahrbücher, S. 143 f. Die jetzt in unserer Zeitschrift ausgesprochene Ansicht geht dahin, daß das Leichenfeld in der Zeit entstanden, wo der heilige Suidbert im nordwestlichen Deutschland das Evangelium zu verbreiten suchte. Die Leichen sollen von Angehörigen einer durch Suidbert im Bructererlande gegründeten Christengemeinde herrühren, die von ihren heidnischen Landsleuten verfolgt, schließlich zerstreut worden. Die Annahme stützt sich auf den Bericht Beda's, daß der h. Suidbert bei den „Boructuariern“ wirkte und viele derselben zum Christenthum bekehrte, bis die Sachsen das genannte Volk unterwarfen, worauf die Neubekehrten sich zerstreuten²³⁾. Suidbertus selbst begab sich mit Wenigen

²²⁾ Von dem Flusse über eine Meile entfernt.

²³⁾ Beda Hist. eccl. V, 12: Suidbertus accepto Episcopatu, de Britannia regressus, non multo post ad gentem Boructuariorum secessit, ac multos eorum praedicando ad viam veritatis perduxit. Sed, expugnatis non longo post tempore Boructuariis, a gente

zu Pippin und erhielt von ihm die Rheininsel Kaiserswerth zugewiesen. Ledebur (Land und Volk der Brukkerer S. 280 f.) bemerkt nun: „Das siegreiche Vordringen der Sachsen in das Land der Fränkischen Brukkerer verlegen die späteren Chronisten ins Jahr 715, und bezeichnen ganz richtig eben diese Gegend, in der Suibbertus besonders thätig war, als das Land der Chattuarier (dem Rhein an der Südwestseite des Brukkererlandes entlang), in welches die Sachsen verheerend eingefallen²⁴⁾. Denn daß die Chattuarier zu den Brukkerern, im ausgedehnteren Sinne, gerechnet wurden, haben wir oben gesehen, daß sie stets Franken und Ripuarier blieben, ebenfalls. Die Fränkischen Brukkerer sind demnach nichts anderes als die Bewohner des Gaues Hatterun; so wie die nunmehr Sächsischen Brukkerer ihre Wohnsitze und ihren ursprünglichen Namen durch den zu Sachsen gehörigen Gau Boroktra unzweifelhaft kund geben²⁵⁾.“ In anderen Werken, auch in

antiquorum Saxonum dispersi sunt quolibet hi, qui verbum receperant etc.

²⁴⁾ Ledebur bezieht sich auf die Ann. S. Amandi, Tiliiani, Petaviani, welche zum J. 715 berichten: Saxones devastaverunt (vastaverunt) terram Hatuariorum (Chattuariorum), sowie auch die Ann. Mettenses welche dasselbe zum J. 716 sagen.

²⁵⁾ Die von den Annalisten zum J. 715 berichtete Verwüstung des Landes der Hattuarier ist aber verschieden von der Unterwerfung der Brukkerer durch die Sachsen, also von dem Ereignisse, welches die Neubekehrten zerstreute und den h. Suibbert nach Kaiserswerth führte. Erhardt hat beide Vorgänge richtig auseinander gehalten und den Sieg über die Brukkerer, durch welchen das Gebiet der Sachsen seine größte Ausdehnung erhielt, zum J. 694, den Zug gegen die Hattuarier zum J. 715 seinen Regesten (Nro. 101 u. 105) eingereiht; und an dieser Zeitbestimmung (694) hält auch der Borggreve'sche Aufsatz fest. Suibbert erhielt ja erst nach dem Einfall der Sachsen in das Land der Hattuarier von Pippin die Rheininsel Kaiserswerth; Pippin starb aber bereits am 16. December 714. Außerdem hat Bouterweck (Suibbert, der Apostel des bergischen Landes S. 26) es mindestens wahrscheinlich gemacht, daß Suibbert

Seibertz Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen Th. I, S. 81, werden die Wohnsitz derjenigen Brukterer bei welchen Suidbertus wirkte, zwar nicht näher bezeichnet, anerkannt wird aber, daß diese Brukterer unter fränkischer Botmäßigkeit standen. Offenbar sind die Chattuarier gemeint. Wie Ledebur (a. a. O. S. 274) ausführt, waren die eigentlichen Brukterer (im nachherigen Bisthum Münster), welche sich anfangs dem Frankenbunde angeschlossen hatten, schon lange vor Ankunft des h. Suidbertus in Deutschland dem Sachsenbunde beigetreten. In dem Gegensatz des Christenthums und Heidenthums blieben die Grenzen zwischen Franken und Sachsen gezogen; die Brukterer hielten zum Heidenthum. Diese gehörten ja auch zu den Westsachsen oder Westfalen. Nicht bei ihnen, sondern bei den näher dem Rhein wohnenden Brukterern, die unter dem besonderen Namen der Chattuarier vorkommen, trat der h. Suidbertus auf. An diese werden sich auch die beiden Ewaldi gewendet haben; als der Ort Laer, welcher in der Geschichte dieser Märtyrer genannt wird, ist nicht ein Theil des Kirchspiels Aplerbeck, Grafsch. Mark, auch nicht der Flecken Laer im Reg. Bez. Münster, sondern das Dorf Laer unweit Ruhrort und der Emscher-Mündung anzusehen.

Bei Fragen, wie der vorliegenden, können wir uns nur an sichere Nachrichten halten. Soviel diese ergeben, ist vor 753 kein Versuch, das Christenthum im eigentlichen Bruktererlande einzuführen, gemacht worden. Zu der Zeit mußten die Sachsen versprechen, daß sie christliche Priester in ihrem Lande dulden, denselben das Predigen und Tausen gestatten wollten. Ob von diesem Zugeständniß Gebrauch gemacht wor-

im J. 713 starb. Nach Beda's Berichte wurde aber auf der ihm geschenkten Insel zunächst ein Kloster gebaut, und dann lebte er daselbst noch eine Zeitlang. In das J. 715 kann somit die Unterwerfung der Brukterer nicht fallen. Sigurd Abel (Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl d. Gr. [1866] I, 93) setzt sie » um 700. »
Rump.

den, wissen wir nicht. Eines Missionars, des h. Sturmi, wird zwar gedacht; sein Wirkungskreis war aber (etwa 736 bis 779) in Hessen (Hersfeld, Fulda), später im südlichen Theile des nachherigen Bisthums Paderborn. (Kaysler in dieser Zeitschrift Folge 3, Band 5, S. 89 f.). Dann wissen wir daß Karl d. Gr. nach Wittekind's Bekehrung (785) einen Abt Bernrad als Missionar zu den Westfalen sandte, der spätestens wohl im J. 791 starb. (Vita II. Ludgeri, Pertz Script. II, 411) An seine Stelle trat der h. Ludgerus.

Der im Jahre 772 vom heiligen Lebuin angestellte Versuch, die Sachsen zu bekehren, blieb völlig fruchtlos. Der Missionar wurde, als er an Sachsen eine Anrede hielt, mit Stöcken und Zaunpfählen angegriffen und rettete mit Noth sein Leben. (Huchald, vita St Lebuini c. 11, 12). Karl der Große mußte noch verschiedentlich, so in den Jahren 779 bis 784, die Westfalen bekämpfen; sein Sohn lieferte in den letzten Jahren den Bruckerern im Draingau, wozu bekanntlich Beckum gehört, noch ein Reitertreffen.

Diesem Allen nach ist es kaum als möglich anzunehmen, daß in der nachherigen Diöcese Münster, wovon der Draingau einen Theil bildet, selbst in den ersten 20—30 Jahren nach 753 Christengemeinden entstanden. Aller Wahrscheinlichkeit nach bildeten sich dergleichen erst spät in dem letzten Viertel des achten Jahrhunderts. Zu der Annahme, im siebenten Jahrhundert habe im Draingau schon eine Christengemeinde bestanden, fehlt es sonach doch wahrlich an jeder Berechtigung.

Abgesehen aber auch davon, wie wollte man es erklären wollen, daß eine Gemeinde, die doch höchstens 10—20 Jahre bestanden haben würde, (693 traf der h. Euidbertus in Deutschland ein, 715 oder 716 zog er sich schon auf die Rheininsel zurück²⁶⁾) in einer damals wenig bevölkerten Gegend (im Leben der heiligen Ida wird sie als dichter Wald

²⁶⁾ Siehe jedoch ob. S. 308 Anm. 25.

geschildert, Pertz Monum. II, 571; im 11. Jahrhundert bestanden in und um Beckum fünf Bauernhöfe) so viele Leichen gehabt haben können, wie sich in den verschiedenen Feldern bei Beckum finden. Bekanntlich sind nicht blos die in unserer Zeitschrift aufgezählten, sondern auch außerdem Leichen in Menge entdeckt. Dabei noch eine Frage. Sollen die Leichen mit den Beigaben von förmlich Beerdigten oder von den im Kampfe mit den Altsachsen Gefallenen herrühren? Das bliebe doch wenigstens noch aufzuklären

Ein Alterthumsforscher, der den betreffenden Band unserer Zeitschrift eingesehen, ist anderer Ansicht über die Entstehung des Leichensfeldes. Derselbe sagt:

„Das . . . Verscharren der Pferde (bei Leichen) war bei keinem heidnischen Volke Sitte, wenn auch das Verbrennen der Pferde und sogar der Sklaven vorkam.“ Dagegen findet es sich in der ersten Zeit des Christenthums, daß, um die Neubekehrten davon abzubringen, ihre Todten neben heidnischen Voreltern zu beerdigen und sie zu nöthigen, ihre Friedhöfe um Kapellen und Kirchen zu benutzen, gefallenes Vieh auf die heidnischen Leichensfelder gebracht wurde, wodurch man diese uralten Begräbnißplätze entwürdigte und die Neubekehrten sicherer als durch die schwersten Strafen davon zurück hielt. Bekannt sind die zahllosen Schelmen, = holden, = egerten = Gruben, Buhle, Gassen, u. s. w., wovon Archiv-Direktor Mone in der Urgeschichte des badenschen Landes, Band I S. 215 nicht weniger als 84 (mit heidnischen Gräbern und Wasen für gefallenes Vieh) gesammelt hat. Sollte nicht auch die (früher) werthlose (oder vielmehr zu geringen Preisen veräußerte) Viehweide (jetzt Ackerland) bei Beckum hierher zu ziehen sein? Im Ganzen mag dasselbe Verhältniß zwischen dem aussterbenden Heidenthum und dem siegreichen Christenthum am Oberrhein und an der Lippe gewaltet haben.“

Nach dieser Annahme würden also die Leichen in den Feldern bei Beckum von den alten heidnischen Bewohnern des Lan-

des herrühren, die Pferdegerippe aber nach Einführung des Christenthums darauf geschleppt sein, um den neubekehrten Christen das Beerndigen ihrer Todten neben den ihrer Vorfahren zu verleiden.

Dagegen spricht, daß bisher in Westfalen noch keine andere Begräbnißstätten aus heidnischer Zeit mit unverbrannten Leichen angetroffen sind, besonders aber der Umstand, daß die Pferde größtentheils mit Trensen und Ziersücken, die einst von nicht geringem Werth gewesen sein müssen, versehen waren. Daß man Pferdekadavern, für den Schindanger bestimmt, diese Sachen belassen haben sollte, ist doch wohl unglaublich. Der Gelehrte, welcher die Hypothese aufstellt, faßt auch bloß das eine Feld, welches die Leichen mit den Beigaben enthält, ins Auge und berücksichtigt nicht, daß andere Felder in der Nähe auch Leichen und Pferdegerippe in Menge, soviel bis jetzt ermittelt ohne Beigaben, bergen.

Noch eine andere Annahme ist, wenn auch nicht geradezu ausgesprochen, doch angedeutet. Den werthvollen graphisch-archäologischen Vergleichen des Grafen Wilhelm von Württemberg ist nehmlich eine Karte beigelegt, welche die Verbreitung der germanischen Begräbnißplätze aus der sogenannten merovingischen Zeitperiode leicht erkennbar machen soll, und die Orte, wo solche Begräbnißplätze angetroffen worden, durch Punkte bezeichnet. Einer der Punkte findet sich an der Ostseite des Rheins unfern der Ems. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß damit das Beckumer Leichenfeld gemeint ist. Darnach hätten wir im mittleren und nördlichen Deutschland östlich vom Rheine, auf einer Strecke, die sich in der Richtung von Westen nach Osten 16, von Norden nach Süden 50 Meilen weit ausdehnt, und zwar in deren äußerstem nordöstlichen Winkel, eine Begräbnißstätte jener Periode. Aber auch nur diese einzige. Denn soviel der Boden in neuerer Zeit durchwühlt ist, durch Chaussee-, Eisenbahn-, Gas-Anlagen, Drainirungen u., hat sich in der eben bezeichneten gegen

800 □ Meilen umfassenden Strecke keine andere gefunden. Das Vorkommen in einer Gegend, die ringsum bis zum Rhein hin nur Begräbnisstätten mit Aschenurnen aufweist, wäre gewiß merkwürdig.

Gegen diese Annahme spricht wieder, daß nicht bloß in einem Felde, sondern in mehreren menschliche Skelete und Pferdegerippe, oft wild durcheinander, angetroffen sind. Auch wird schwerlich behauptet werden können, daß manche der aufgefundenen Sachen der merovingischen Zeit angehören, eben wenig, daß die Leichen von Leuten deutscher Stämme herrühren.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß das Leichenfeld bei Beckum von Verschiedenen als eine Begräbnisstätte entweder aus heidnischer oder aus christlicher Zeit angesehen wird. Dabei scheinen folgende Umstände nicht erwogen zu sein:

a) Wie schon mehrfach hervorgehoben worden, kommen außer dem im Situationsplan dargestellten Leichenfelde noch andere vor. In der in unserer Zeitschrift abgedruckten Abhandlung wird darüber S. 338 gesagt: „Von diesen Grundstücken (welche die Leichen mit Beigaben enthielten) etwa siebenzig Ruthen entfernt, befindet sich ein anderes Grundstück gehörig dem Herrn Grafen von Galen. Auf diesem Grundstück haben sich zu verschiedenen Zeiten bei Ausräumung der Straßengräben viele Reste menschlicher Gebeine gefunden.“ Auf diesem Grundstück sind auch Nachgrabungen vorgenommen, wobei menschliche Skelete und Pferdegerippe zum Vorschein kamen. Weil Beigaben fehlten, unterblieben bisher weitere Untersuchungen. S. 338 heißt es ferner: „Auch beim Betriebe eines Steinbruches des Holtmann (in gerader Richtung von dem zuerst gedachten Felde etwa 12 Minuten entfernt) . . . haben sich viele Gebeine gefunden.“ Vor 5—6 Jahren sind dort Knochenreste in solcher Menge ausgegraben, daß, wie glaubwürdige Männer versichern, eine Knochenmühle wochen-

lang damit versehen werden konnte. Dem Mißbrauch ist dann Einhalt gethan und der Rest der Knochen gehörig verscharrt. Mir wurde ein Korb, der etwa 2 Berliner Scheffel fassen mag, angefüllt mit Knochentheilen von dieser Stelle, zugesandt. Der königliche Kreisphysikus in Hamm besichtigte einige derselben und erklärte, daß sie von Leuten kaum mittlerer Größe herrührten. — Etwa 40 Minuten westlich von zuerst erwähnten Grundstücken hat ein Ackerwirth vor etwa zehn Jahren beim Bau eines Nebenhauses und Auswerfen des Raumes zu einem Keller Knochen in einer angeblich drei Fuß hohen Schicht angetroffen. Zwischen dem ausgeworfenen Theile der Knochen fand sich ein Messer mit einer Broncescheibe zwischen Schneide und Griff, und ein Instrument von sehr gutem Eisen, das unten offenbar an einer Stange befestigt war, in der Mitte eine Oeffnung zum Durchlassen eines Stäbchens oder dergl. hat und nach oben gabelförmig in zwei Hacken ausläuft, möglicherweise der metallene Theil eines Heerzeichens. Neben der aufgegrabenen Stelle sollen noch viele Knochenreste liegen; es kann aber nicht darnach gesucht werden, weil über dem Raume, welcher sie birgt, ein Backofen und einige Stübchen erbaut sind.

Bei der zur Rede stehenden Frage darf nicht bloß auf das Feld, welches die Leichen mit Beigaben enthielt, — es muß auch auf die übrigen Rücksicht genommen werden. Will man denn diese ebenfalls Begräbnißstätten oder Gräber nennen? Oder ist man etwa geneigt, einen Zusammenhang zwischen diesen und jenen zu bestreiten? Es wäre denn doch merkwürdig, daß sich ein eigentlicher Friedhof neben anderen Leichenfeldern, deren Entstehen man nicht zu erklären weiß, finden sollte.

b) Wäre es nicht ohnehin bekannt genug, so würden die Beschreibungen aufgefundener alter Grabstätten den Beweis liefern, wie die Alten überhaupt, so auch die Germanen und Kelten auf die Bestattung der Leichen ihrer Angehörigen große

Sorgfalt verwendeten. Nehmen wir u. a. die Beschreibung der Gräber bei Sinsheim und Wiesenthal im Großherzogthum Baden (die Gräber unter Hügeln förmlich ausgestochen, die Wände derselben mit Mörtel bestrichen); bei der Wevelsburg, südwestlich von Paderborn (in den Felsen eingehauen); bei Tanning, Königreich Bayern (die Leichen zwischen Steinplatten); bei Nordendorf, ebenfalls in Bayern (10 bis 12 Fuß tief); bei Selzen in Rheinhessen (wenigstens zum Theil Plattengräber); am Berge Lupfen bei Oberflacht im Königr. Württemberg (die Leichen meist in hölzernen Särgen oder sog. Todtenbäumen); dann im Großherzogthum Luxemburg, im Müllerthal (die Leichen in Sarg- oder Aschensteinen); bei Steinfurt (die Gräber in Felsen ausgehauen); bei Schondel, (die Leichen zum Theil in gemauerten Särgen); bei Biéwich, Machtum, Nemich u. (die Leichen in Särgen, aus Steinplatten zusammen gefügt); ferner bei Chesaux sur Lausanne (32 Gräber mit Steinplatten, 11 mit Mauerwerk, 9 mit unbehauenen Steinen an den Seiten, 34 in den Felsen gehauen, 25 ohne allen Schutz); im oberen Rheinthale (die Gräber ausgestampft oder in gewisser Art gepflastert, auch mit Steinplatten überdeckt, mit Bruch- und Geröllsteinen überschüttet, in felsigem Boden ausgehauen, zum Theil auch im gewöhnlichen Boden.) Ausführlicheres hierüber gibt Schreiber's Taschenbuch für Geschichte und Alterthumskunde vom Jahre 1839, S. 154.²⁷⁾ Die Gräber in der Schweiz sind den Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich Bd. III., H. 2. zufolge bald in freier Erde mit Asche vermischt, oft mit Steinen überdeckt, am Boden mit Latten und Asche bedeckt, die Wände aus trocknen Mauern bestehend, in den felsigen Boden einges-

²⁷⁾ Cochet beschreibt in dem Werke: „Sepultures etc. etc.“ in den Felsen oder in Kreide gehauene Gräber u., auch Seite 445: „Fosses maçonnées, avec tuileaux et debris romains, avec mottes de gazon au fond, garnies de paille et de mousse etc.“

hauen, mit Erdhausen oder großen Steinen bedeckt, von bloßer Erde durch eine Stein-Umzäunung geschützt, Steinkammern mit Erdhügeln darüber, Grabkammern aus rohen Steinen, mit einem Deckel von Luffstein oder dergleichen. — Von einer solchen Sorgfalt für die Leichen ist in den Feldern bei Beckum an keiner Stelle auch nur das Geringste wahrzunehmen.

c) Das Vorkommen so vieler Pferdegerippe zwischen den Leichen (vergl. den Situationsplan) fällt gewiß auf. Sie finden sich sonst bei alten Gräbern nur sehr selten. So wurden bei Nordenhoff neben 362 menschlichen Skeleten nur 4, bei Selzen neben 90—100 Skeleten nur 1 Pferdegerippe angetroffen. Cochet fand bei Untersuchung mehrerer Gräber in den Jahren 1854 und 1855 überhaupt 3 dergl. Gerippe. Nach Lindenschmidt (Alterth. zu Sigmaringen, S. 37) sind beerdigte Pferde in Grabstätten überhaupt eine große Seltenheit. Wird hierbei berücksichtigt, was oben S. 280 unter 7 und S. 306 unter 1 über Kindergräber gesagt ist, so kann doch wohl nicht zugegeben werden, daß die Leichen bei Beckum von förmlich Bestatteten herrühren, mit anderen Worten, daß die Felder bei Beckum überhaupt, so auch das, welches die Leichen mit Beigaben enthält, Begräbnißstätten, Friedhöfe darstellen.

Meines Erachtens sind die Leichenfelder bei Beckum weder als christliche noch überhaupt als Begräbnißstätten anzusehen. Leichen fanden sich aber und werden sich bei ferneren Nachgrabungen noch weiter finden. Wenn nicht von förmlich Begrabenen, können sie nur von im Kampfe gefallenen Kriegern, Kriegshandwerkern und deren Begleitern herrühren. Dafür daß wir wirklich die Opfer eines Kampfes oder mehrerer vor uns haben, spricht Folgendes:

aa. Die Leichen liegen nicht in solcher Ordnung, wie in anderen alten Grabstätten.

bb. Es werden manche Verletzungen an denselben bemerkt. Nro. 7, oben S. 280.

cc. Sie sind an den Hauptstellen schwach mit Erde bedeckt.
 dd. Von Maßregeln, zu ihrem Schutz getroffen, ist nichts zu entdecken. k S. 306 oben.

ee. Gerippe von Menschen und Pferden liegen durcheinander. ff. Nicht bloß ein, — es sind mehrere Felder mit Leichen entdeckt, und in einigen finden sich die Leichen in Haufen.

Zu cc bemerke ich noch: Die Leichen lagen auf dem westlichen Theile des Feldes, welches der Situationsplan darstellt (Eigenthümer Riemann), nur $\frac{7}{8}$ bis etwas über 2 Fuß tief. Dieses Feld wurde bis vor ungefähr 40 Jahren als Weide benutzt, also durch Auffahren von Dünger nicht erhöht. In dem östlichen Theile des Feldes (Eigenthümer Brandkamp) und in dem 5 Minuten davon entfernten Galen'schen Felde, welche beide seit undenklicher Zeit beackert und gedüngt worden, fanden sich die Leichen 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß tiefer. Hieraus ist zu folgern, daß die Decke über den Leichen im Verlaufe der Zeit nach und nach größtentheils durch Ueberstaubung, Verwesen wilder Pflanzen, Abfließen der Erde vom oberen Theile des Abhanges, an welchem die Felder liegen, Auffahren von Dünger ic. erhöht ist, — auf dem erst spät beackerten Riemann'schen Felde weniger, auf den übrigen mehr. Daß dergleichen Bodenerhöhungen an Abhängen (der Abhang, an welchem die zur Rede stehenden Felder sich ausbreiten, flacht ganz allmählig ab) und in Thälern im Verlaufe von Jahrhunderten fast überall stattgefunden haben, ist bekannt.

Um sich eine Vorstellung davon machen zu können, wie die Leichen an Ort und Stelle gekommen sind, muß man die Beschaffenheit der verschiedenen Felder berücksichtigen. Das Riemann'sche Grundstück ist, wie gesagt, erst seit etwa 40 Jahren als Acker benutzt. Vorher eine Weide von geringem Werth, hat es wie die Weiden umher nur eine Ackerkrume von 1 bis $1\frac{1}{2}$, an einzelnen Stellen von 2 bis $2\frac{1}{4}$ Fuß Tiefe; unter derselben ist der Boden steinig. Aus verschiedenen Anzeichen geht hervor, daß es in alten Zeiten, wenn nicht

ein eigentlicher Sumpf, doch sumpffartig war, wohl ohne Zweifel wie alle solche Felder stellenweise mit Strauchwerk (Weiden, Erlen u. dergl.) bewachsen. Als die Felder unmittelbar darunter cultivirt wurden und Abzugsgräben erhielten, wird es allmählig entsumpft sein. Beim Nachgraben sah man deutlich die Spuren ehemaliger Wasserrinnen, einzeln auch kleiner Lachen (Kümpel) darin. Anzunehmen ist, daß das daran stossende Brandkamp'sche Feld einst von ähnlicher Beschaffenheit war; weit eher wie jenes cultivirt, gedüngt u., hat es aber eine stärkere Ackerfrume. Es darf nicht vorausgesetzt werden, daß auf diesen beiden Feldern selbst ein Hauptkampf stattgefunden habe, — die Leichen und Pferde liegen ja nicht in Haufen zusammen, sondern vereinzelt. Muthmaßlich waren es Flüchtlinge von einem seitwärts liegenden Schlachtfelde, die von ihren Feinden verfolgt, hier fielen. Den Alten galt die Beerdigung der Todten oder doch die Bedeckung derselben mit etwas Erde als eine heilige Pflicht.²⁸⁾ Die Waffenbrüder der Gefallenen, wovon hier die Rede, waren außer Stande, vor den Augen der Feinde diejenigen ihrer Gefährten, welche auf offenem Felde stürzten, zu bestatten; in einem sumpfigen, mit Gestrüpp bedeckten Terrain, auf dem sie mehr verborgen standen, wo sie in den feuchten Boden leichter eine Art Grube wühlen konnten, war ihnen das eher möglich. Die todten Körper konnten hier zum Theil schon durch ihre Schwere einsinken, so daß es nicht einmal einer Bedeckung mit Erde bedurfte. Besonders läßt sich dies hinsichtlich der Pferde annehmen. Einige Gerippe lagen auf dem Rücken; die krampfhast zusammengezogenen

²⁸⁾ Dnosander sagt darüber in der Schrift »Unterricht für einen (römischen) Feldherrn, Kap. 36, 1. „Ein Feldherr muß ferner für Beerdigung der Todten Sorge tragen, und weder Gelegenheit noch Zeit, weder Ort noch Furcht zur Entschuldigung gebrauchen, er mag den Sieg erlangt haben oder nicht u. s. w.«

Beine waren nach oben gerichtet; man mußte sich überzeugen, daß diese Thiere an Ort und Stelle den Todeskampf überstanden. Von einem Pferde lag der leichtere Theil (Kopf und Hals) um etwa 1 Fuß höher, wie der übrige schwerere Theil. Der Umstand, daß fast alle menschlichen Skelete mit Waffen und Schmucksachen, die Pferde mit Trensen zc. versehen waren, möchte auch dafür zeugen, daß sie auf die oben angedeutete Weise in den Boden gerathen sind.

Mit den Leichen und Pferdegerippen, die in dem von Galen'schen und anderen Feldern gefunden wurden, muß es sich, da sie bisher nur bedeutend verstümmelt, mitunter in Stücken und ohne Beigaben angetroffen sind, anders verhalten. Im Vorhergehenden ist schon bemerkt, daß die von Feinden umgebenen oder verfolgten Krieger ihre Kameraden, die auf freiem Felde fielen, nicht bestatten konnten. Sie waren in dem traurigen Falle, solche den Feinden Preis geben zu müssen. Diese werden die Opfer des Kampfes ihrer Waffen, Zierstücke u. s. w. — damals werthvoller Sachen — beraubt und dann auf dem Felde unbedeckt liegen gelassen haben. Die Skelete mögen erst Jahre lang nachher, nachdem sie von Raubthieren zerrissen, oder von Wind und Wetter mehr oder minder zerstört worden, theils in Haufen, theils einzeln verscharrt sein.

Sagen von einer Schlacht, die einst in der Gegend vorgefallen, leben im Volke. (Vergl. diese Zeitschrift, Neue Folge, 10. Bd., S. 282.) Sie dienen mit zur Unterstützung der von mir vertheidigten Ansicht.

Zur Beantwortung der Frage, in welche Zeit der Kampf falle, bieten sich folgende Anhaltspunkte dar:

I. Die Leichen selbst. Die geringe Größe derselben, (cfr. Nr. 14, S. 287 oben) auch der Mangel an gewissen Waffen und Sachen (S. 304 f. oben) liefern den Beweis, daß sie nicht deutschen Ursprungs sind. Die vielen Perlen (Nr. 19, S. 289 oben), die versilberten Gürtelbeschläge (N. 23, S. 303 oben) lassen auf ein Volk schließen, das in der Kunst weiter fortge-

schritten war, als die alten Bewohner des nördlichen Deutschlands. Der Kampf, in welchem die Leichen fielen, muß also in einer Zeit stattgefunden haben, wo fremde Völker in Deutschland hausten.

II. Die Waffen, sämmtlich von Eisen, weisen auf ein kultivirteres Volk hin, nicht auf Germanen.

III. Die Stücke von Bronze, (S. 275 f., Nr. 1—4, S. 282 cfr. Nr. 8, eben das. Nr. 9, S. 303, Nr. 22,) auch die Wage (S. 286 cfr. Nr. 13,) und mindestens das kleinste der Gläser (S. 289, Nr. 17,) gehören offenbar einer frühen Zeit und einem nicht deutschen Volke an.

Zur näheren Bestimmung dienen

IV. die zwei aufgefundenen Münzen (Tafel A. Nr. 6 k und 38 f.) Ueber dieselben schließlich noch Ausführlicheres:

Beide Münzen gehören zu den gefälschten, welche schon in den ältesten Zeiten vorkommen und gefütterte (*pelliculati nummi*, *medailles fourrées*) genannt werden. Sie haben einen Kern von unedlem Metall, die sogenannte *anima numi*, der mit dünnem Gold- oder Silberblech überzogen ist. Der Kern besteht aus Kupfer, Blei oder Eisen; daher die verschiedenen Benennungen *subaerati*, *subplumbati*, *subferrati*.²⁹⁾ Ausführliche Nachrichten über diese falschen Münzen entnehmen

²⁹⁾ In den „Anfangsgründen zur alten Numismatik“ von Eckhel wird darüber S. 33 gesagt: „Der Betrug der alten Zeit zeigt sich an Münzen, die eigentlich von Kupfer, Eisen oder Blei sind, dabei aber ein feines Häutchen von einem edleren Metalle mit unglaublicher Kunst umgelegt haben, so daß man den Betrug erst dann einsieht, wenn sich dies Häutchen zum Theil abgelöst hat. Sie werden *subaerati* oder *pelliculati*, auf Deutsch gefütterte Münzen, und die innere schlechtere Materie, *anima numi*, die Seele der Münze genannt. Da sie durch ihre Maske ihr unedles Wesen verbargen, hatten sie gleichen Werth mit den unverfälschten. Seltener gibt es falsche goldene von dieser Art, weil sich der Betrug leicht durch das zu geringe Gewicht verrathen hätte. Desto größer ist die Zahl der silbernen und zwar so ausnehmend, daß man auf den Bahnen gera-

wir aus der Abhandlung „Beitrag zur Geschichte des Falschmünzereiwesens unter den Römern“ von Dr. Schneemann (im Jahresberichte der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier über die Jahre 1861 und 1862): „Die aus der Zeit der Republik und der Kaiser bis Sever vorkommenden platirten Denare . . . bergen unter der gleisnerischen Hülle eines dünnen Silberblättchens eine Seele, wie Eckhel treffend den Kern nennt, von Kupfer oder Eisen, so geschickt und künstlerisch meistens angebracht, daß nach dem Ausdruck des Petronius (Sat. 56) der Kennerblick eines numelarius das Erz oder Eisen unter der Silberschale kaum zu erkennen vermochte. Diese Species von Denaren . . . betrachten Eckhel und andere, als die Vorläufer (um mich so auszudrücken) der falschen Guldene und erklären sie sämmtlich für betrügerisch fabricirt. Von der Ansicht Eckhels abweichend, weist Mommsen

then könnte, dieser Unfug wäre durch eine höhere Macht autorisirt worden, wenn man nicht davon gleichviele Beispiele schon von den Zeiten der Republik, und von denen, die das Bild der besten Kaiser aufhaben, aufweisen könnte. Von M. Antonius und Carakalla erzählen Plinius und Dio Cassius, sie haben auf ähnliche Art die goldene und silberne Münze verfälschet. Es scheint, die Römer haben diese Kunst von den Griechen entlehnt, denn es finden sich griechische Futtermünzen schon von den ältesten Zeiten“ zc. Ähnliches hat Rasche „Die Kenntniß alter Münzen“ Th. I, S. 299; Th. III, S. 62 und 65. Der Fälschung, wovon hier die Rede ist, gedenkt schon Herodot III, 56. In Griechenland war diese Art Falschmünzerei die gewöhnliche. Becker, Charikles, Bilder altgriechischer Sitte, herausgegeben von K. Fr. Hermann, Verhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1847, S. 308 f. M. f. auch Bericht über im Jahre 1849 aufgefundene römische Münzen vom Prof Dr. Woerl (Programm des Großherzogl. Museums in Constanz, 1856—1857) worin u. a. S. 17 einer gefütterten Münze mit dem Bildniß der Königin Cleopatra gedacht wird, — ferner Beschreibung der Saalburg, eines römischen Lagers bei Bad Homburg, — Pauly, Real-Encyclopädie der klassischen Alterthumswissenschaften, art. Nummi etc.

sie im Allgemeinen als Creditmünzen nach, die von der Regierung anfangs für den innern, dann für den ausländischen Verkehr in Umlauf gesetzt und nach Zeit und Umständen im Cours verringert oder eingezogen wurden, verkennt jedoch dabei nicht, daß Falschmünzer den für sie so gelegenen Brauch sich zu Nutzen gemacht hatten, was auch von Plinius bestätigt wird (Hist. nat. 33, 9 33—46.). Der Irrthum, worin sich Eckhel und die ihm folgten befand, entsprang hauptsächlich aus der Wahrnehmung, daß die gefütterten Denare gerade da aufhören, wo unter Sever mit dem Jahre 198 die Billon-Denare beginnen. Von der besagten äußersten Grenzscheide bewahrt unsere Sammlung einen plattirten Denar des Sever vom Jahre 196" *rc.* In einer Note ist hinzugefügt: „Es finden sich auch plattirte Goldstücke, aber sehr selten. Rauch führt in den Mittheilungen der num. Ges. in Berlin 3, pag. 287 eins aus der republikanischen Zeit auf.“

Schneemann verweist auf die Werke des Professors Mommsen. Dessen römische Geschichte enthält Th. II, S. 379 (Erste Auflage) darüber Nachstehendes: „Nach einer im ganzen Alterthum gemeinen, in ihrer höchsten Entwicklung in Karthago auftretenden (I, 324) Prägweise gab auch die römische Regierung mit den guten silbernen Denaren zugleich kupferne mit Silber plattirte aus, welche gleich jenen genommen werden mußten und nichts waren, als ein unserem Papiergeld analoges Zeichengeld mit Zwangscours und Fundirung auf die Staatskasse, insofern auch diese nicht befugt war, die plattirten Stücke zurück zuweisen. Eine offizielle Falschmünzerei war dies so wenig, wie unsere Papiergeldfabrikation, da man die Sache ganz offen betrieb. Marcus Drusus beantragte 663, um die Mittel für seine Kornspenden zu gewinnen, die Emission von einem plattirten auf je sieben silberne neu aus der Münze hervorgehende Denare; allein nichts destoweniger bot diese Maßregel nicht bloß der privaten Falschmünzerei eine bedenkliche Handhabe, sondern sie ließ auch das Publikum

absichtlich darüber im Ungewissen, ob es Silber- oder Zeichengeld empfangen. Was die Provinzen anlangt, so ward in Gemäßheit der grundsätzlichen Beseitigung der Goldmünze die Goldprägung nirgends, auch in den Clientelstaaten nicht gestattet; so daß die Goldprägung in dieser Zeit nur vorkommt, wo Rom gar nichts zu sagen hatte, wie namentlich bei den Kelten nordwärts von den Ebnennen" 2c.

Noch ausführlicher spricht sich Mommsen's „Geschichte des römischen Münzwesens“ darüber aus, und zwar S. 385, 386, 387, 388, 726, 760, 769. Der Kürze halber nehme ich nur folgende Stellen auf:

S. 759 „noch im vierten Jahrhundert waren einzelne Denare aus republikanischer und caesarischer Zeit im Umlauf. Hinsichtlich der Plattirung hat sich, soviel wir sehen, nichts geändert; es war eine Technik, in der förmlich unterwiesen wurde. . . . Ueber den Umfang derselben ist schwer zu urtheilen; . . . ganz besonders gemein war die Fütterung unter Claudius und Nero, auch unter Vespasian, während sie von Domitian an abnimmt.“ S. 796. „Die Plattirung der Silberstücke zeigt nach Commodus sich selten, soll aber noch unter Gallienus und Posthumus vorgekommen sein, also bis an die äußerste Grenze der Billonprägung gewährt haben; nachher fiel sie natürlich weg und wurde durch die gleichartige nur noch weit energischere allgemeine Procedur des Weißstiebens ersetzt. Unter dem diocletianischen und dem jüngeren Silbergeld scheinen plattirte Stücke sehr selten vorzukommen. . .“ S. 755. „Der Kern des römischen Aureus ist durchaus gut; Legirung war ingemäß des julischen Gesetzes über Peculat ein strafbares Amtsverbrechen und die Proben zeigen überall einen Feingehalt von mindestens 96%. Plattirung kommt vor, aber ungemein selten.“ Note dazu: „Ich finde Beispiele von Hadrian und von Commodus. Als Falschmünzerei erwähnt bei Persius (5, 105) und Ulpian

(Dig. 48, 10, 8)“ zc. S. 781. (Goldmünzen der Kaiserzeit). „Auch die Plattirung, die bei dem specifisch so schweren Golde nicht recht angebracht ist, ist hier nicht oft angewendet worden. Nach Constantin kann sie, da der Solidus ja nur galt, in so fern er gut und vollwichtig war, nur als eigentliche Falschmünzerei vorgekommen sein, die freilich immer noch ein Regent sich zu Schulden kommen lassen mochte“ Hierzu Note: „Stücke der Art von Gratian und Valentinian d. J. . . und von Arcadius, letzteres merkwürdiger Weise mit silberner Anima.“

Diesen Ermittlungen zufolge sind die plattirten Münzen nur zum geringen Theil als eigentlich falsche anzusehen; der größere Theil ist auf Anordnung von Konsuln, Kaisern und anderen Machthabern geprägt und dem echten Gelde gleich in Umlauf gesetzt. Die Anfertigung und Verbreitung dieses Scheingeldes hat Jahrhunderte vor dem Beginn unserer Zeitrechnung und auch nachher stattgefunden, hinsichtlich der silberplattirten Münzen jedoch nur so lange, bis man sich durch Legiren und Weißsieden zu helfen wußte (200 bis 250), hinsichtlich der Goldmünzen nur sehr vereinzelt bis zu Anfang des 5. Jahrhunderts. Darüber, daß die so große Kunstfertigkeit erfordernde Herstellung unechter Münzen durch Plattiren noch später stattgefunden, finde ich keine Nachrichten.

Die Beckumer Münzen sind verschiedener Art.

Die goldplattirte wurde im Jahre 1861 auf der Brust einer Leiche gefunden. Da die Abbildung, Taf. A. Nr. 6 k, sie nicht genau erkennen läßt, erlaube ich mir, die in dem damals erstatteten Bericht unter steter Zubandnahme des Originals gewissenhaft aufgenommene Beschreibung folgen zu lassen.

„Eine Münze von Kupfer mit Goldblech überzogen, hoch 7, breit 6 Linien. Sie hatte, als sie aus der Erde genommen wurde, ein so glänzendes Aussehen, daß man hätte annehmen können, sie sei noch ganz neu. Bald aber zeigte sich, daß der innere Theil, das Kupfer, schon mit etwas Grünspan

überzogen war und der Goldüberzug sich deshalb leicht ablöste. — Diese Münze zeigt auf einer Seite eine vollständige menschliche Figur mit unbedecktem Haupte, über dem jedoch eine Art Decke schwebt und mit einem eng anschließenden ungefähr bis an die Kniee reichenden Rocke bekleidet. Die Figur hat eine Länge von $3\frac{1}{2}$ Linien. Sie hält in der linken Hand einen Stab mit Querbalken 3 Linien lang, anscheinend ein Kreuz. Von dem senkrecht stehenden Balken fallen auf den oberen Theil (den über den Querbalken) nur $\frac{2}{3}$ Linien, auf den unteren Theil $2\frac{1}{3}$ Linien; der ganze Querbalken hat eine Breite von kaum 1 Linie. Der senkrecht stehende Balken ist nach dem Haupte der Figur hin gebogen. An der Spitze dieses und an beiden Seiten des Querbalkens befinden sich kleine Kreise oder Kügelchen. — Zwischen dem kreuzähnlichen Stabe und der Figur ist ein Instrument, das mit einer Zange Aehnlichkeit hat, darüber ein Stück, ungefähr wie ein Hufeisen gestaltet. — Die rechte Hand der Figur hält nichts; darüber sieht man aber eine nach oben spitz zulaufende Kopfbedeckung, ähnlich dem Galerus der römischen (heidnischen) Priester,³⁰⁾ darunter ein verschobenes Dreieck, das anscheinend ein Gefäß, eine Vase oder dergl. darstellen soll. Die Umschrift auf dieser Seite besteht aus fremdartigen Zeichen.³¹⁾

Auf der anderen Seite der Münze sieht wieder eine vollständige menschliche Figur unter einer Art Baldachin. Dieser ist nach Innen aus zwei oben sich berührenden gekrümmten Stäbchen jedes von der Gestalt eines lituus, (Augurenstabes) nach Außen aus einem länglichen Halbkreise von Kügelchen oder Perlen zusammengesetzt, der an beiden Seiten mit einem Bänd-

³⁰⁾ Dieses Stück fiel anfangs sehr auf; man hielt es für einen Bischofshut und wollte damit beweisen, daß die Münze in christlicher Zeit geprägt sei.

³¹⁾ Eine sehr ähnliche Umschrift zeigt die Münze Pl. VI. Nr. 25 bei Joachim Lelewel, *Type gaulois ou celtique* (Bruxelles 1840).

chen endet, an dem ein Kugelchen hängt. Von der Figur, die mit einem, nicht ganz enge anschließenden Rocco bekleidet ist, erkennt man nur den unteren Theil deutlich. — An der linken Seite der Figur steht frei eine Art Kreuz, dessen Hauptbalken etwas gekrümmt ist und auf einer kleinen Kugel ruht; auch die Spitze und die Seitenarme enden in Kugelchen. Dieses Kreuz ist 2 Linien lang; der obere Theil hält nur $\frac{1}{2}$ Linie, jeder der Seitenarme kaum soviel. Zwischen demselben und dem Rande findet sich noch ein halbmondförmiges Zeichen, $\frac{1}{2}$ Linie hoch. Zur rechten Seite der Figur bemerkt man wieder eine Art Kreuz, $1\frac{1}{3}$ Linie hoch, mit Kugelchen an der Spitze und an den Enden des Querbalkens. Eine Umschrift fehlt auf dieser Seite; dagegen zeigen sich mehrere erhöhte Punkte, an zwei Stellen im Viereck zusammengefasst“³²⁾

Nach dem in der Borggreve'schen Abhandlung mitgetheilten Schreiben des General-Directors der Königl. Museen in Berlin vom 10. Oct 1861 ist die eben beschriebene eine barbarische Nachahmung einer Goldmünze Justinians. Der Staniodruck einer solchen, welche als Muster gedient haben könne, war beigelegt.

Die Münze des Justinian ist nach dem Abklatsch von folgender Beschaffenheit. Durchmesser 11 Linien. Auf der Vorderseite das Brustbild des Kaisers, das Haupt mit der Krone bedeckt, in der rechten Hand ein kleines Kreuz ohne Kugelchen an der Spitze des Hauptbalkens und an den Enden des Querbalkens, — vielmehr an den 3 Enden etwas breiter

³²⁾ Es sind diese dieselben Zeichen, worüber von Donop in dem mehrfach angezogenen Werke S. 38 sagt: „Les symboles, qui ne sont point marqués à la planche XXXII. n'en sont pas moins importants et dignes de l'attention des savants antiquaires. C'est principalement celui des 4 points rhomboïdalement posés“ etc. Das Zeichen kommt auch auf den Abbildungen von keltischen Münzen bei dem angeführten Lelewel'schen Werke vor Pl. I., III. 26, VIII. 35 u.

und abgestumpft. — Auf der Kehrseite eine vollständige menschliche Figur mit Flügeln und einer Kopfbedeckung die ein Halbrund bildet; in der Rechten ein Kreuz mit dem Monogramm Christi; in der Linken ein Reichsapfel mit darauf stehendem Kreuz, darunter ein Stern. — Die Vorder- und Kehrseite haben Umschriften in gut ausgeprägten lateinischen Buchstaben. Auf der Kehrseite, welche in dem Schreiben vom 10. Oct. 1861 als ähnlich mit der Beckumer Münze bezeichnet wird, liest man: HONOR. VICTORI. AVGVSTO. rund um die Figur und darunter CONOB.

Vergleichen wir diese Münze mit der Beckumer, so zeigen sich bedeutende Verschiedenheiten. — Von der ganz unähnlichen Vorderseite, auf die nicht hingewiesen ist, abgesehen, differiren die Rückseiten.

Justinianische Münze.

Beckumer Münze.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Umschrift in deutlichen lateinischen Buchstaben.</p> <p>2. Eine Figur mit einem Halbrund als Kopfbedeckung und Flügeln.</p> <p>3. Die Figur hält in der Linken einen Reichsapfel.</p> <p>4. In der Rechten an den Balkenseiten ein abgestumpftes Kreuz mit dem Monogramm Christi.</p> <p>5. Unter demselben ein Stern.</p> | <p>1. Umschrift in unleserlichen Zeichen, ähnlich jedoch einer keltischen, der in Note 31 gedacht ist.</p> <p>2. Eine Figur ohne Flügel mit einer Decke über dem Haupte.</p> <p>3. Die Figur hält ein Kreuz ohne Monogramm mit Kugeln an den Enden der Balken.</p> <p>4. Die rechte Hand hält nichts.</p> <p>5. Ueber derselben ein Priesterhut darunter ein verschobenes Dreieck</p> |
|--|---|

Einem Fälscher muß daran gelegen sein, die Münze welche er nachahmt, möglichst ähnlich zu machen — und ein solcher sollte sich die erwähnten erheblichen Abweichungen erlauben haben, — noch dazu solche, welche offenbar Mehrarbeit erforderten, wie z. B. die Kugeln an den Endpunkten der Kreuze! —

Bekannt sind dergleichen Nachbildungen justinianischer Münzen nicht. Wird ja in dem Schreiben vom 10. October

1861 gesagt: „Dieses Exemplar zeigt, daß der im Alterthum häufige Betrug einen kupfernen Schrötling mit Platten von edlem Metalle zu überziehen und zu prägen auch diesen barbarischen Völkern bekannt war.“ — Also soll die Beckumer Münze erst einen Beweis liefern.

Stellen wir eine Vergleichung dieser Münze mit gallischen oder keltischen an.

a) Die vielfach auf Münzen der letzteren Art vorkommenden Kreuze haben zum größten Theil die Kugeln an den Endpunkten der Balken. Cfr. Lelewel Type gaulois Pl. IX. Nr. 33, 52, X. 16—17. etc., von Donop Tab. XV. Nr. 337, 352, 356 auch Tab. I. 15, XXVII. 626.

b) Der Priesterhut wird auf gallischen Münzen auch wohl gesehen. Lelewel Pl. IV. neben 49, Pl. IX. Nr. 14, Pl. X. Nr. 12. Auf römischen Familien-Münzen kommt er häufig vor.³³⁾

c) Eine der Umschrift auf der Beckumer Münze ähnliche bei Lelewel Pl. VI. Nr. 25. — Ziemlich ähnlich auch Pl. III. Nr. 3—5., IV. 56., VI. Nr. 49, VII. 72., VIII. 7 etc.

d) Instrument einer Zange ähnlich. — Lelewel Pl. X. Nr. 2., VII. 53.

e) Halbmond. v. Donop Tab IV. 88., XXXII. 758 etc. Lelewel I. 15, II. 7, 13, IV. 2., 13., 14., 17. etc.

f) 4 Kugeln, die ein verschobenes Biered bilden. Lelewel Pl. III. 26, VII. 70, VIII. 35, 24; v. Donop XI. 242, 244 f., XII. 266 f., XIII. 289 f., XIV. 313 f. Cfr. die Note aus dem v. Donop'schen Werke auf S. 326 oben.

Noch andere Aehnlichkeiten ließen sich nachweisen. So zeigt eine Münze bei Lelewel Pl. VI. Nr. 20 einen Krieger

³³⁾ Cfr. Patin „Familia Romana“ Antonia Tafel 5, Cossutia, Domitia Julia Tafel 5, Junia Tafeln 3—4, Licinia Tafel 3, Mussidia, Quinctilia, Valeria.

mit einem Kreuze, dem längeren auf dem Revers der Beckumer fast gleich.

Hiernach möge sich Jeder sein Urtheil selbst bilden. Mir scheint die Uebereinstimmung der Beckumer Münze mit gallischen oder keltischen, besonders gallisch-römischen größer, wie mit der Münze Justinians.

Uebrigens wird dieses goldplattirte Beckumer Geldstück von Falschmünzern herrühren.

Anders verhält es sich meines Erachtens mit der im Jahre 1863 aufgefundenen silberplattirten Münze. Diese halte ich für eine auf Geheiß der Regierung geprägte Creditmünze. Ihre Form stimmt nehmlich zu sehr mit der echter römischer Münzen. Sie hält $7\frac{1}{2}$ Linien im Durchmesser. Eine Beschreibung derselben und ein Gutachten darüber, aus welcher Zeit sie stammt, findet sich S. 380 des angeführten Bandes dieser Zeitschrift. Dazu einige Bemerkungen.

Bei den Römern war es bekanntlich Sitte, den Leichen eine kleine Geldmünze in den Mund zu stecken, damit der Verstorbene im Stande sei, dem Fährmann in der Unterwelt (Charon) das Fährgeld zu zahlen. Die Münze, wovon jetzt die Rede ist, wurde im Munde einer Leiche gefunden; bei dieser kam also der alte römisch-heidnische Brauch in Anwendung. Der Annahme S. 382 f. der Zeitschrift zufolge, würde die Leiche einer christlichen Gemeinde, die um das Jahr 715 vertrieben³³⁾, zum Theil niedergemetzelt wurde, angehört haben. Ist es wahrscheinlich, daß eine christliche Gemeinde noch zu Anfang des 8. Jahrhunderts einer solchen alt heidnischen Sitte gehuldigt haben könne, daß damals noch ein mindestens 600 Jahre altes Geldstück in Umlauf gewesen und einem Todten mitgegeben sei?

Ich bin zu wenig Münzkenner, als daß ich es wagen dürfte, gegen das eben angegebene Gutachten, wonach die

³³⁾ Siehe jedoch oben S. 308 Anm. 25.

Münze aus der Zeit des Kaisers Nerva (96 bis 98 nach Chr.) herrühren soll, eigentliche Einwendungen zu erheben. Einiges glaube ich aber anführen zu müssen.

Die Alten wußten die plattirten Denare den echten so vollständig ähnlich zu machen, daß selbst Münzkundige kaum im Stande waren, die echten von den unechten zu unterscheiden. Die plattirten Stücke mußten also ganz dieselbe Größe und Dicke haben, wie die von reinem Silber. Es dürfte daher noch zunächst festzustellen sein, ob die Beckumer Münze genau denselben Umfang hat, wie ein echter Silber-Denar des Kaiser Nerva.

Dann ist darauf aufmerksam zu machen, daß die Buchstaben A V G nicht immer Augustus sondern auch Augur andeuten. Auf römischen Familien-Münzen, namentlich der Familie Antonia zeigen sie stets die letzte Eigenschaft an. Patin „Familia romana“ Antonia, Tafel 1, 3, 4. Letztere hat eine Münze, auf welcher, wie auf der Beckumer die Zeichen A V G links schräg über dem Brustbilde stehen.

Der Revers unserer Beckumer Münze stellt eine stehende links hin blickende Fortuna dar, die in der Linken ein Füllhorn, in der Rechten ein Steuerruder hält. Die Glücksgöttin selbst findet sich ganz ähnlich auf älteren Münzen. 3. B. Patin „familiae romanæ“ auf der Tafel Sempronia 1., — Dann Antonia Taf. I, jedoch darunter ein Storch. Thesauri Morelliani Tom. I Antonia Taf. 1, eine Münze mit demselben Revers, eine andere ohne Storch; unter Incerta Sentia, dieselbe Fortuna ohne Storch. Auf Tafel III. zu Eckhels „Anfangsgründe zur alten Numismatik“ Nro. 7, Fortuna links sehend mit Füllhorn, Steuerruder und Storch; Nro. 23, Avers das Brustbild des Cajus Germanicus, unter anderen oben über der Stirn die Zeichen A V G, auf dem Revers die Figuren der Agrippina, Drusilla und Julia, letztere links sehend, in der Rechten das Steuerruder, in der Linken ein Füllhorn. Du Choul bringt (De la religion des

anciens romains p. 202) unter der Ueberschrift: „Sarda antiqua“ eine links sehende Fortuna ebenfalls mit dem Steueruder in der Rechten, dem Füllhorn in der Linken, in dieser jedoch auch einen Lorbeerzweig.

Die Römer verehrten die Glücksgöttin vorzüglich; vier Festtage waren ihr im Jahr gewidmet. Sie findet sich daher auf Münzen bald stehend bald sitzend bald rechts bald links sehend aber immer mit denselben Attributen fast unzähligemal dargestellt. Sollten nicht auch Münzen aus früherer Zeit mit derselben Umschrift auf dem Revers, wie auf der Beckumer Münze existiren? Sind auch keine Exemplare bekannt, wird die Möglichkeit sich doch nicht bestreiten lassen. Die oben schon angeregte Vergleichung unserer Münze mit einem echten Denare des Kaisers Nerva hinsichtlich der Größe, besonders der Dicke, auch wohl des Gewichts, die freilich höchst genau ausgeführt werden müßte, brächte wohl volle Gewißheit hierüber. Es ist sehr zu wünschen, daß diese erlangt wird, da das Auffinden der Münze im Munde einer Leiche keinen Zweifel darüber läßt, daß die Bestattung erst eine gewisse Reihe von Jahren nach der Prägung und Incourssetzung erfolgt sein kann.

Halten wir die früher auch von Dr. Troß (S. 307 oben) aufgestellte Ansicht fest, daß es Leichen von gefallenem Krieger sind, welche in den Feldern bei Beckum angetroffen worden, so haben wir noch zu untersuchen, welchem Volke die Gefallenen angehörten.

Kurz vor und in den ersten Jahrhunderten nach dem Beginne unserer Zeitrechnung traten im nordwestlichen Deutschland nur Kriegerheere der Römer und deutscher Volksstämme auf, diese anfangs unter ihren besondern, später unter dem allgemeinen Namen Sachsen und Franken.

Altdeutsche (Brukterer, Cherusker, Sigambren etc.) sind in den Skeleten, die beiden oben unter Nro. 14 angeführten Ausnahmen abgerechnet, aus den oben unter a bis x S. 313, bis 316 angegebenen Gründen sicher nicht zu erkennen.

Der geringen Körpergröße der Leichen wegen ist es eben wenig glaublich, daß sie von einem dem Sachsenbunde angehörigen Volksstamme herrühren. Ueberdem sind die Waffen und sonstigen Beigaben offenbar weder sächsischen Ursprungs, noch ist anzunehmen, daß sie im Besitze von Altsachsen gewesen.

Eher ist Grund vorhanden auf Krieger der Franken zu schließen. Einige Waffen, z. B. die großen Schwerter, die Lanzenspitzen, die Schildnabel und gewisse Zierstücke, u. A. Tafel A Nro 37 e, Tafel V Nro. 55 a, 55 n, 55 k, 43 a haben Aehnlichkeit nicht bloß mit römischen, sondern auch mit fränkischen. Weil aber die Skelete nicht die den Germanen überhaupt zugeschriebene Körpergröße haben, besonders aber aus den Nro. 4, 22 b. und a bis x S. 276—300, 304, oben angegebenen Gründen muß auch von Franken abgesehen werden.

Sonach erübrigt nur noch an Römer zu denken, und darauf weisen viele der vorgefundenen Sachen hin, so die meisten der auf Tafel A und manche der auf den übrigen Tafeln abgebildeten, unbedingt z. B. Tafel VI Nro. E. 6, Nro. 85, Nro. 40 f. auch Nro. 84. Die geringe Größe der Skelete spricht auch eher für Römer³⁴). Bedenken erheben sich hierbei freilich ebenfalls, da fast alle Defensivwaffen der Römer fehlen, als Helme, Harnische, Beinschienen u. s. w. Zu berücksichtigen ist inzwischen, daß nur die römischen Legionssoldaten damit versehen waren, nicht die leichten Truppen, namentlich nicht die ferentarii, (Rich. Dict. p. 267), die Rorarii (Rich, p. 538), die Sagittarii (p. 546), die Jaculatores (p. 338) u. Diese leichten Truppen trugen kurze einschneidige Schwerter, Bogen, Pfeile und Wurfspeise, selten Schilde; sie wurden in der Regel bei den unterworfenen Völkern aus-

³⁴) Vegetius sagt darüber de re mil. I. 1, »Was hätte ohne sie (strenge Mannszucht) unsere (der Römer) kurze Gestalt gegen der Germanen schlanke Größe wagen dürfen? »

gehoben, namentlich in den Ländern des Mittelmeer-Gebietes. Die Hülfsstruppen (auxiliares), welche die unterworfenen Völker den Römern stellen mußten und welche besondere Kohorten und Reitergeschwader bildeten, wurden ebenfalls zu den leichteren Truppen gezählt, als solche bewaffnet und verwendet, Vegetius d. r. m. II 2. Livius XXXV, 5; XL, 40 2c) sie trugen einschneidige Schwerter (Adam Handbuch der römischen Alterthümer Th. II, S. 77). Die kleinen Skelete in den Feldern von Beckum können sehr wohl von solchen Fremden herrühren. Nicht bloß die kleinen Schwerter, sondern auch die Mehrzahl der übrigen Waffen sind denen gleich, welche sie führten; die Schmucksachen, z. B. die merkwürdige Koralle von Meerschäum (Tafel A Nro. 28 b) mögen sie aus ihren Heimathländern mitgebracht, theils aber auch in Italien, Gallien, 2c. erworben haben.

In den Jahren vor und nach Chr. standen sich im jetzigen Westfalen mehrfach deutsche und römische Heere feindlich gegenüber; auch später war das Bruktererland der Schauplatz heftiger Kämpfe. Der Kaiser Constantin verfolgte ein Heer der Brukterer, das in Gallien eingefallen war und zurückgedrängt wurde, bis in sein Heimathland und besiegte es hier in einer Schlacht. Der römische Feldherr Arbogast, ein geborner Franke, verheerte im Jahre 392 das Bruktererland. Manche Kämpfe mögen noch während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung in diesem Lande geliefert sein, wovon die Geschichte nichts meldet. Die Frage, in welchem Kriege der Kampf stattfand, dessen Opfer die Felder bei Beckum bargen, wird sich erst dann mit einiger Sicherheit beantworten lassen, wenn über das Alter der beiden vorhin besprochenen Münzen, besonders der zweiten (silberplattirten) mehr Gewißheit erlangt ist

Sollten dieselben einer früheren Zeit zugeschrieben werden können, wie S. 378 f. des angegebenen Bandes unserer Zeitschrift geschieht, so möchte auf das Treffen hinzuweisen

sein, das im Herbst 15 in einer Gegend zwischen den Flüssen Lippe und Ems (Beckum liegt darin) geliefert wurde. Tacitus schildert dasselbe Ann. 1, 63 mit den Worten: „Doch Germanicus war dem Hermann, welcher in unwegsame Gegenden zurückwich, gefolgt. Sobald er ihn erreichte, ließ er seine Leute sich zusammenziehen und einem Walde nähern, dann wendete er sich plötzlich und gab den in Schluchten (oder Gehölzen) Verborgenen (quos per saltus occultaverat), das Zeichen hervorzubrechen. Da ward durch die nicht erwartete neue Kämpferschaar die Reiterei in Unordnung gebracht. Die Hülfscohorten wurden nachgeschickt aber von den Fliehenden mit fortgerissen und mehrten nur noch die Bestürzung. Sie wurden in einen Sumpf gedrängt, wohlbekannt den Siegern, den Unkundigen gefährlich, als der Cäsar die Legionen vorrücken ließ und aufstellte. Dadurch kam Schrecken über die Feinde und Selbstvertrauen in die Soldaten; man trennte sich mit gleichem Erfolge auf beiden Seiten.“ Es liegt also ein Bericht vor über einen Kampf in dem schmalen Landstrich zwischen Lippe und Ems, worin wie gesagt, das Kirchspiel Beckum sich ausbreitet, an dem nur Reiter und Hülfscohorten Theil nahmen. Und es fanden sich gerade Ueberreste solcher Truppen, selbst Gerippe von Pferden, versehen noch mit den metallenen Theilen ihres Geschüres.

Nachträge.

1. Zu 19. S. 289—290 und 300 oben, wie das Werk des Kaisers Napoleon III. „Geschichte Julius Cäsar's“ Deutsche Uebersetzung, S. 332 ergibt, wurden bei Puy d'Issolu (dem alten Uxellodunum) unter Anderem ausgegraben: 36 Pfeilspitzen, 6 Eisen von Katapultgeschossen, Wärenzahn (Amulet), Halschnurperlen, Ringe, eine Messer Klinge etc. Nach S. 285 desselben Werkes sind auf dem Schlachtfelde an der Vingeanne (Schlacht gegen Vercingetorix) viele Hufeisen gefunden, welche mit den von der Hohenburg, deren oben S. 305 unten gedacht worden, vollständig übereinstimmen.

2. Zu S. 308 oben. Der heil. Suibert traf 693 im Bruktererlande ein. Da derselbe nach der Berichtigung in der Note 25 schon 694 vertrieben wurde, kann von ihm nicht füglich in diesem Lande eine christliche Gemeinde errichtet sein.